

Annahme-Bureau.
In Posen außer in der
Expedition dieser Zeitung
(Witzelsstr. 17)
bei C. H. Ulrich & Co.
Breitestraße 14,
in Gnesen bei Th. Spindler,
in Grätz bei F. Streifand,
in Meseritz bei Ph. Matthias.

Posener Zeitung.

Achtundachtzigster Jahrgang.

Annahme-Bureau.
In Berlin, Breslau,
Dresden, Frankfurt a. M.,
Hamburg, Leipzig, München,
Stettin, Stuttgart, Wien:
bei C. F. Paube & Co.,
Haasenstein & Vogler,
Rudolph Mosse.
In Berlin, Dresden, Göttingen
beim „Invalidendank“.

Nr. 919.

Das Monnement auf dieses täglich drei Mal er-
scheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt
Posen 4 1/2 Mark, für ganz Deutschland 5 Mark 45 Pf.
Bestellungen nehmen alle Postanstalten des deut-
schen Reiches an.

Sonnabend, 31. Dezember.

Inserate 20 Pf. die sechsgehaltene Petitzeile oder deren
Raum, Reklamen verhältnismäßig höher, sind an die
Expedition zu senden und werden für die am fol-
genden Tage Morgens 7 Uhr erscheinende Nummer bis
5 Uhr Nachmittags angenommen.

1881.

Erscheinen der Zeitung.

Die Neujareshnummer unserer Zeitung erscheint heute Abend um 8 Uhr, und ist sowohl in der Expedition, als auch bei den Distributionsstellen in Empfang zu nehmen. Inserate für diese Nummer werden bis 2 Uhr Nachmittags angenommen. Die kleine Abend-Ausgabe fällt aus. Die nächste Nummer im neuen Jahr erscheint Montag, den 2. Januar Mittags.

Einladung zum Abonnement.

Die „Posener Zeitung“ ist das größte liberale Organ der Provinz Posen. Im Sinne einer Vereinigung, jedenfalls aber eines thünlichsten Zusammenwirkens der drei liberalen Parteien gehalten, ist sie gleichweit entfernt von radikalen Strebungen wie von verschwommener Kompromissucht nach der rechten Seite hin. Schnelligkeit und Zuverlässigkeit der Mittheilungen ist das Hauptbestreben der Redaktion. Tägliche Leitartikel halten den Leser bezüglich der wichtigsten Tagesfragen stets unterrichtet. Gute und zuverlässige Berliner Original-Korrespondenzen bringen täglich den neuesten politischen Stoff aus der Reichshauptstadt zur Kenntniß des Publikums und knüpfen aufklärende Reasonnements an ihre tatsächlichen Mittheilungen. — Auch aus anderen Theilen des Reiches erhält die „Posener Zeitung“ nach Bedürfnis Original-Korrespondenzen. Auf das der Unterhaltung und Belehrung dienende Feuilleton werden wir die größte Sorgfalt verwenden und neben kleineren Aufsätzen immer von Zeit zu Zeit größere Erzählungen, Novellen u. zum Abdruck bringen. Für das nächste Quartal haben wir die neueste

Original-Erzählung

von

Julius Lohmeyer,

dem bekannten Herausgeber der „Deutschen Jugend“, erworben, und steht uns ein

Original-Roman

von

L. Heidheim,

den die Leser unserer „Familienblätter“ als Verfasser des „Rechtbruders“ liebgewonnen, in Aussicht.

Als Provinzialblatt vertritt die „Posener Zeitung“ die Interessen des Deutschthums gegenüber den polnischen Strebungen. Der Slawenwelt überhaupt wendet sie ihr besonderes Augenmerk zu und bringt namentlich aus diesem Gebiete stets reiche und zuverlässige Mittheilungen.

Als liberales Organ hat die „Posener Zeitung“ gegenwärtig wie alle auf demselben Boden befindlichen Blätter einen harten Stand. Wir hoffen, daß ein zunehmendes Abonnement hierfür die genügendste Entschädigung bringen wird.

Redaktion und Verlag der „Posener Zeitung“.

Der Papst als Thronprätendent.

In die Reihe der Thronprätendenten — vom Grafen von Chambord an bis zu Don Carlos hinab — ist auch der Papst eingetreten.

Die kirchliche Macht des Papstthums, in welcher sich daselbe bis auf unsere Tage erhalten hat, ist auf der bekannten Voraussetzung aufgebaut, daß der heilige Petrus nicht nur in Rom gelebt und daselbst den Märtyrertod erlitten, sondern auch der erste Papst gewesen sei. Diese Angaben widersprechen den berufensten Autoritäten zufolge den geschichtlichen Thatsachen! Obgleich auch in unserer Zeit Gelehrte ersten Ranges, wie J. Frohschammer, Professor an der Universität zu München, und der berühmte G. Zeller, ein namhafter Theolog und ein vortrefflicher Geschichtsschreiber der Philo-

sophie, (seit 1862 Professor der Philosophie in Heidelberg, seit 1872 in Berlin) aus der profanen und der Apostelgeschichte nachgewiesen haben,*) daß der heilige Petrus niemals in Rom gewesen, also auch niemals dort erster Bischof, resp. Papst sein konnte, so haben sowohl der Mangel jeder geschichtlichen Begründung, als auch die durch die genannten Gelehrten beigebrachten Beweise die kirchliche Stellung des Papstes innerhalb des Kreises seiner Anhänger nur bei denjenigen, welche einer wissenschaftlichen Behandlung dieser Frage nicht unzugänglich sind, zu erschüttern vermocht. Alle diese Beweise, weil sie der oben erwähnten Voraussetzung jedes Fundament entziehen, wurden auch jetzt und mußten auch aus dem eben angegebenen Grunde von den Ultramontanen ignoriert werden. Aber auch die Anhänger der nicht römischen Konfessionen haben sich an diese, durch Jahrhunderte zu einer Thatsache verfeinerte Voraussetzung so gewöhnt und ihr so viel Anerkennung eingeräumt, daß sie dieselbe im Ganzen ohne Widerspruch hinnehmen.

Soweit das Papstthum bei seinen Anhängern als die oberste kirchliche Macht gilt, soweit ist das eine Glaubenssache und als solche eine innere Angelegenheit des Katholizismus. Werden jedoch seitens der römischen Kurie dahin gehende Konsequenzen gezogen, daß der Papst, als der direkte Nachfolger der Apostel, der er zu sein behauptet, auch der Stellvertreter Christi, also Gottes auf Erden sei, und daß er als solcher in Glaubenssachen überhaupt zu entscheiden habe, so tritt allerdings Widerspruch ein, wie er — beispielsweise — im Protestantismus zur Thatsache geworden ist. Durch die Lehre von der Stellvertretung Gottes durch das Papstthum ist das Christenthum in seinem ganzen Wesen geändert worden, denn in den ersten Jahrhunderten der Christenheit war nur die heilige Schrift, also, nach religiöser Auffassung, das Wort Gottes, oder Gott selbst, — wie es heute noch die protestantische Kirche lehrt, — in Glaubenssachen maßgebend und entscheidend. Seitdem sich aber die römischen Bischöfe, die damalige politische Wichtigkeit und den Glanz Roms für ihre hierarchischen Zwecke benutzend, zu einer geistlichen Oberherrschaft emporgearbeitet haben, ist durch sie ein politisches Moment von großer Bedeutung und — Gefahr für die Gesamt-Entwicklung des menschlichen Geistes in die kirchliche Lehre hineingebracht worden, denn der Papst, da er Stellvertreter Gottes, gewissermaßen Vize-Gott ist, mußte als solcher die Entscheidung nicht nur in Glaubens-, sondern auch in allen weltlichen Sachen beanspruchen und ausüben. Daß die Päpste das gethan, so weit und so lange sie es konnten, und wie sie es gethan haben, lehrt die Geschichte. Gregor VII. strebte bekanntlich eine päpstliche Universalmonarchie an. So hat sich eine geschichtliche Behauptung zu einer Thatsache verfortpflanzt, an deren Folgen auch noch die Gegenwart schwer zu tragen hat!

Die mit dieser geistlichen Macht ausgerüsteten Päpste suchten auch noch eine reale Unterlage für dieselbe zu bilden. Das Uebergewicht welches ihnen diese Macht in den Augen der Welt und in ihrer nächsten Nähe, in der Stadt Rom und dem von derselben abhängigen Umkreise verlieh, machte es ihnen nicht schwer, sich unmerklich, während der politischen Wirren und bei dem häufigen Wechsel der Regenten in Italien zu Herren dieser Inseln zu machen und später diesen Besitz nach und nach mit größter Schlaueit und Berechnung so zu vergrößern, wie wir ihn unter dem Namen des „Kirchenstaates“ vor ungefähr einem Dezennium noch kannten. Daß bei dieser Vergrößerung durch „Gott“ sehr profane Mittel nicht verschmäht wurden, ist aus der Geschichte genugsam bekannt.

Nachdem nun das Papstthum überhaupt und namentlich in den letzten Jahrhunderten den unzweifelhaften Beweis geliefert, daß es weder in politischer, militärischer, noch auch in volkswirtschaftlicher Hinsicht befähigt ist, ohne fremde Stützen ein Land zu regieren, mußte Pius IX., dem nationalen Willen und der nationalen Kraft Italiens weichen, von dem weltlichen Thron seiner Vorgänger herabsteigen und sich innerhalb der Grenzen zurückziehen, welche durch den Begriff eines Oberhauptes einer Kirchengemeinschaft gezogen sind. Doch der Papst, der Stellvertreter Christi, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, hat — in der Person Leo XIII. — die Ansprüche auf eine weltliche Herrschaft wieder aufgenommen und ist somit in die Reihe der Thronprätendenten eingetreten. Dieses Bestreben, welches

*) Die Abhandlung Prof. Zeller's befindet sich, ursprünglich in der „Kunstschau“ veröffentlicht, in seinen „Vorträgen und Abhandlungen.“ Leipzig, Fues, 1875 und 1877. — Prof. J. Frohschammer hat über diese Frage folgende Schriften veröffentlicht: „Der Primat Petri und des Papstes. Zur Beleuchtung des Fundaments der römischen Papstheerrschaft.“ Elberfeld, Eduard Voll, 1875. „Der Fels Petri in Rom.“ Schaafhausen, Baader, 1875. Diese Schrift erlebte fünf Auflagen. „Der Primat Petri und des Papstes“ erschien zuerst (im Mai 1875) in der „Kölnischen Zeitung“, welche eine Separatausgabe davon, die in einer großen Zahl von Exemplaren Verbreitung fand, veranstaltete. Die „Posener Zeitung“ hat seiner Zeit die oben genannten Schriften Prof. Frohschammers besprochen.

seit den bei dem Begräbnisse Pius IX. durch die Ultramontanen geschickt in Szene gesetzten und über alles Maß aufgebauchten Tumulte in den Straßen Roms zu Tage getreten ist, würde uns gar nicht überraschen, denn es stand zu erwarten, daß das Papstthum in den Verlust der weltlichen Herrschaft, die es Jahrhunderte lang ausgeübt, sich nicht so leicht finden würde. Was uns aber mit Recht überraschen mußte, war der Umstand, daß der galvanische Strom, der den Zweck hatte, den Leichnam der weltlichen Herrschaft des Papstes wieder zum Leben zu erwecken, von außen in Bewegung gesetzt wurde. Es erschien bekanntlich vor einigen Wochen bei Dentu in Paris eine Broschüre unter dem Titel: „La situation du pape et le dernier mot sur la question romaine“ (Die Lage des Papstes und das letzte Wort über die römische [soll eigentlich heißen: die päpstliche] Frage). Der ungenannte Verfasser dieser, wie es scheint, nicht direkt von ultramontaner Seite provozirten Broschüre verlangt, daß der König von Italien einen nach Kilometern genauer bezeichneten Theil des ehemaligen Kirchenstaates dem Papste nebst dem Hafen Civita Vecchia, um auf diesem Wege möglicher Weise im günstigen Falle fremde Truppen nach Rom und von hier ins Innere von Italien ziehen zu können, zurückzugeben, den noch übrig gebliebenen Theil für ihn verwalten, ihm die daraus gezogenen Einkünfte auszahlen und ihn noch für das durch die Annexion begangene „Verbrechen“ um Verzeihung bitten soll. Ein neues Kanossa wurde zu diesem Zwecke noch nicht bestimmt. Es wäre höchst interessant, wenn man nachweisen könnte, auf wessen Einflüsterungen und auf welche vielleicht in Aussicht gestellte Hilfsleistung dieses suffiziente Verlangen gegründet worden ist. Italien gehört Niemand Anderem, als nur dem italienischen Volke! Weder das von jeher erzkatholische Spanien, noch auch das katholische Oesterreich, am wenigsten aber Frankreich haben die Kurie auch nur den Schimmer einer Hoffnung bliden lassen, daß sie gewillt wären, für die weltlichen Herrschgellüste der Herren Kardinäle einen Krieg mit Italien anzufangen, um für diesen gefährlichen Dienst später die Annahmen der Kurie in politischen und kirchenpolitischen Dingen einzutauschen. Nur eine Stelle der genannten Broschüre läßt darauf schließen, daß man seine Augen auf Berlin gerichtet habe, als wenn von dort aus der erste und entscheidende Schritt auf dem Wege der Realisirung der päpstlichen Wiederherstellungspläne bereits geschehen wäre.

Unter diesen Umständen war es daher höchst überraschend, als die berliner „Post“ mit offiziöser Miene für die Ansprüche der Kurie einzutreten den Muth hatte. Ihre Ausführungen sind genugsam durch die Presse bekannt geworden, weshalb wir hier von der Inhaltsangabe ihrer Artikel absehen können. Einen Punkt müssen wir jedoch hier näher berühren. Sie sagt unter Anderem:

„Das wird freilich kein Einsichtiger meinen, daß eine solche Krisis des Katholizismus für alle Nationen ruhig und folgenlos verlaufen könne. Die katholischen Völker sind nicht in der Verfassung, um eine so tief in das innere und äußere Leben eingreifende Institution zu entbehren oder zu ersetzen.“

Dagegen ist zu bemerken, daß der Katholizismus sich in Folge des Verlustes der weltlichen Herrschaft überhaupt in gar keiner Krisis befindet. Die Krisis, in der er sich zur Zeit der siegenden Reformation befand, kam nicht aus dieser Quelle; die Krisis dagegen, die ihn sonst bedroht, naht von einer ganz anderen Seite. In keinem Lande, selbst da nicht, wo die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung dem Protestantismus angehört, wie in England und Nordamerika, ist von einer Krisis des Katholizismus auch nur das Geringste zu spüren; er tritt vielmehr als Eroberer auf und rühmt sich dessen. Selbst in Preußen, wo die „diolettanische Verfolgung des Kulturkampfes“ so schrecklich wüthen soll, ist der Katholizismus eine Macht, die als Bundesgenosse gesucht wird. Auch verlangt es niemand, daß „die katholischen Völker“ „einen so tief in das innere und äußere Leben eingreifende Institution“, wie es das Papstthum ist, „entbehren“, oder dieselbe etwa durch eine andere „ersetzen“ sollen. Aber in einer wirklichen Krisis, was niemand leugnet, befindet sich die weltliche Macht des Papstthums. Diese Krisis hat das Papstthum von längst her stetig, wenn auch unfreiwillig vorbereitet. Wenn es die gezeitigte bittere Frucht des mit seinem wahren Wesen unvereinbaren Zustandes, eine kirchliche und zugleich eine weltliche Macht sein zu wollen, jetzt genießen muß, so hat es sich dies selbst zuzuschreiben. Die geläuterten Begriffe treten eben gegenwärtig in die Sphäre der Wirklichkeit: diejenige Macht, welche auf das innere Bedürfnis des Menschen, sich über sein Verhältniß zur Natur, über die Quelle und den Zweck seines Daseins, mit einem Worte über sein eigenes Wesen und sein Verhältniß zu Gott auf dem Wege des Glaubens eine beruhigende Ansicht zu verschaffen, aufgebaut ist, gehört der reinen Gemüthsphäre an. Sie muß von derjenigen Macht geschieden werden, welche — an der Hand der Erfahrung — durch den logischen Prozeß der Vernunft das ganze Sein des Menschen, also auch das Moment seines Gemüthes umfaßt und zu verwirklichen hat. Diese

auf den Gemüthsstimmungen gegründete Bedürfnis repräsentiert und befriedigt, ist und kann auch nur ein Moment des Staates sein. Deshalb können wir uns mit der beliebigen, zum Schlagwort gewordenen Phrase: „freie Kirche im freien Staate“, nur in dem Sinne einverstanden erklären, wenn die Kirche nichts Anderes sein will, als eine reine Anstalt zur Befriedigung der religiösen Bedürfnisse ihrer Befenner. Greift sie nur um eine Linie über ihre Grenzen in das Gebiet des Staates hinüber, so fordert sie zur Bekämpfung heraus. Eine Kirche, die mehr sein will, ist ein Staat im Staate, ein Theil, der das Ganze beherrschen will. Eine Kirche, die in jeder Beziehung frei sein will, kann keinen Staat neben sich dulden. Sie wird selbst Staat.

Gehen wir zur praktischen Anwendung dieser Sätze über, so müssen wir konsequenter Weise zugeben, daß die römische Kirche, sobald sie gegen den Willen des Volkes Kirche und Staat sein will, wie sie es im Kirchenstaate bis auf die neueste Zeit war und zu allen Zeiten auch überall sein wollte, auf den Widerstand des Staates stoßen muß. Für die sichere Existenz der römischen Kirche hat der neue italienische Staat durch das Garantiegesetz auf das Freigebigste gesorgt; er hat ihr sogar eine glänzende Pfründe gesetzlich bestimmt und gesichert. Dazu war er gar nicht verpflichtet, denn es ist Sache aller ihrer Befenner, wenn sie sich ihrer bedienen wollen, auch für ihre materielle Existenz zu sorgen, wie sie das auch zum Theil durch den Peterspfennig freiwillig thun. Schmolzt aber die römische Kirche in der Person des Papstes und der Kardinäle mit dem italienischen Staate, so muß sie dabei so lange belassen werden, bis sie sich eines Besseren besinnt.

Da die Aufhebung der weltlichen Herrschaft des Papstes seitens der katholischen Mächte, denen doch vor Allem das Recht zusteht, sich in den weltlichen Angelegenheiten ihrer Kirche zu äußern, als ein fait accompli anerkannt worden ist, — nur ein kleiner südamerikanischer Staat hat dagegen einen lächerlichen Protest erhoben — so muß es desto mehr Befremden erregen, daß von protestantischer Seite, wie es die „Post“ sogar mit offiziellem Anschein gethan, ein Don Quixote erstanden ist, der seine ganze Zeit für die aufgehobene weltliche Macht des Papstthums eingelegt hat. Die wiederholten Rodruse der „Post“, die sogar zu erwarten schien, daß die zur Kanonisation in Rom versammelten Bischöfe ein kleines Fundament zu einem künftigen Dogma durch die Erklärung, daß der Papst als solcher auch zugleich ein weltlicher Herrscher sein müsse, errichten würden, scheinen in Rom selbst wenig Gegenliebe gefunden zu haben. Der Papst, welcher die Bischöfe zur Mäßigung aufgefordert, hat selbst mit der ängstlichsten Rücksichtnahme auf Italien öffentlich gesprochen. Wenn die „Post“ wirklich der Meinung sein sollte, daß man am päpstlichen Hofe glauben wird, ihre Liebe zur weltlichen Herrschaft des Papstthums sei so ohne alles Nebeninteresse in plötzliche Gluth gerathen, so kann man nur annehmen, daß sie sich den Anschein nicht, gänzlich

auszubeuten verstand, sich aber selbst von ihnen niemals hat zu ihren Zwecken benutzen lassen.

Der Papst, den die Sorgen seiner Gefangenschaft nicht schlafen lassen, kann, ohne sich Zwang anzuthun, „sehr früh aufstehen“, und wer ihn dupiren und in seinem Interesse ausbeuten wollte, würde ihn — vielleicht zu seiner eigenen Ueberaschung — sehr früh wach finden. Der Papst wird zwar alle Konzessionen und Konzessionen, innerlich lächelnd, annehmen, aber er selbst wird keine Opfer bringen, wie er das auch bis jetzt in dem sogenannten Kulturkampf nicht gethan hat. Die Kurie wird zwar das nordische Geräthel sehr gerne als Schreden gegen die italienische Regierung benutzen, um ihr die größtmöglichen Konzessionen abzurufen, aber sie selbst wird die ihr etwa wirklich geleisteten Dienste nur mit sehr kleiner Münze lohnen. Das katholische Rom wird sehr gut wissen, daß sein weltliches Heil nicht im protestantischen Rom zu finden ist, und wird im Stillen zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß es nur durch einen modus vivendi mit Italien Zeit und — Hoffnung gewinnen kann. Die Päpste sind beharrlich und werden nie ihre Ansprüche auf die weltliche Macht aufgeben, aber die Zeiten haben sich nicht nur seit dem Jahre 1517, sondern auch seit 1789 und 1870 sehr geändert, weshalb die Päpste zwar noch Päpste, aber auch — Thronprätendenten bleiben werden. Machiavelli sagt bekanntlich in seinem „Principe“: „Dovete sapere, come sono due generazioni da combattere: bisogna essere volpe e leone.“ „Ihr müßt wissen, daß es zwei Arten zu kämpfen giebt: man muß entweder Fuchs oder — Löwe sein.“

Die Päpste sind keine Löwen mehr!

[Der Interpellation Hertling über die Fabrikgesetzgebung], die auf der Tagesordnung der ersten Sitzung des Reichstages nach den Weihnachtsferien steht, wird allgemein das Verdienst zuerkannt, den Anlaß zu einer umfassenden Debatte geschaffen zu haben, welche die Stellung der verschiedenen Parteien zur Frage der Sozialreform zu klären geeignet ist. Der Fraktion des Interpellanten scheint indeß, wie die „N.-L. C.“ hervorhebt, diese Anerkennung nicht zu genügen; vielmehr weiß die „Germania“ der Interpellation nachzutruhen, daß sie einige konkrete Gebiete bezeichnet habe, die zur gesetzgeberischen Erlebung reif seien. Damit erhält die Interpellation die Bedeutung eines Programms der Zentrumsparthei für die unmittelbar praktische Gesetzgebungsarbeit auf sozialpolitischem Gebiete, und man wird genöthigt, sich die einzelnen Punkte dieses Programms genauer anzusehen. Die erste Forderung betrifft die „thunlichste“ Beseitigung der Sonntags-Arbeit. Wir unterwerfen uns der Meinung, daß diese Frage, was unsere deutsche Fabrikgesetzgebung anlangt, nicht erst zur Erlebung „reif“, sondern bereits entschieden ist. Sie ist bei der Berathung der Gewerbeordnungs-Novelle von 1878 weitläufig erörtert worden. Das schließliche Ergebnis ist Art. 2 des § 105 gewesen, welcher lautet:

„Arbeiten, welche nach der Natur des Gewerbebetriebes keinen Aufschub oder eine Unterbrechung nicht gestatten, fallen unter die vorstehende Bestimmung nicht.“ Damit ist dem Arbeiter zum mindesten die Möglichkeit der Sonntagsruhe gesichert. Mehr aber kann die Gesetzgebung nicht thun, wenn anders sie nicht die persönliche Freiheit des Fabrikarbeiters auf's Bedenklichste beschränken, ihn anderen Berufsweigen gegenüber thatächlich benachtheiligen will. Nur eine Gesetzgebung, welche sich über diese Rücksicht ganz hinwegsetzte, würde die Fabrikarbeit an Sonntagen scheinbar verbieten können. Derartige hat aber gerade die Reichsregierung bei den Verhandlungen von 1878 ausdrücklich zurückgewiesen. Bleibt sie auch jetzt noch auf diesem Standpunkte, so wird es eben bei der Fassung des § 105 sein Bewenden behalten müssen. Denn ein Drittes neben dieser und dem einfachen Verbot erscheint nicht möglich, und am wenigsten das ominöse Wortchen „thunlichst“ in der Hertling'schen Interpellation öffnet den Ausblick auf eine neue Möglichkeit. — An zweiter Stelle wird eine „weitere Einschränkung“ der Frauenarbeit verlangt. Damit wird eine Frage von der größten Tragweite angerührt; einen Gedanken aber, der zur gesetzgeberischen Ausgestaltung reif wäre, läßt die Interpellation durchaus vermessen. Was hat man nicht in dieser Richtung bereits für Vorschläge erlegt! Philantropismus, Moralismus, staatlicher Egoismus, entsprungen aus der Sorge um Erhaltung eines wehrhaften Geschlechts, Konkurrenzfurcht der männlichen Arbeiter — dies Alles hat sich die Hand gereicht, um die vollständige Ausschließung des Weibes aus den Fabriken zu verlangen. Leider hat nur noch Niemand angegeben, wie für die vielen Tausende bisheriger Fabrikarbeiterinnen der Ausfall gedeckt, die Existenz derselben gesichert werden soll. In den Verhandlungen von 1878 ist auch diese Frage der weiblichen Fabrikarbeiter nicht übersehen worden. Man hat sich aber bescheiden müssen, dem Bundesrathe gewisse diskretionäre Befugnisse beizulegen, durch welche in Fällen „besonderer Gefahren für Gesundheit oder Sittlichkeit“ die Beschäftigung von Frauen verhindert werden soll. Die einzige ausdrückliche Bestimmung ist die des § 135 der Gewerbeordnung, nach welcher Wöchnerinnen während drei Wochen nach ihrer Niederkunft nicht beschäftigt werden dürfen, — eine Bestimmung von höchst geringem, wenn nicht gar zweifelhaftem praktischen Werthe. Wir sind gespannt, welche Direktive Herr v. Hertling in der mündlichen Erläuterung seiner Interpellation der Gesetzgebung geben wird. Bis zu besserer Belehrung sind wir der Ansicht, daß unsere Gesetzgebung auch hier bereits gethan hat, was ohne eine ungerechte Beschränkung der Erwerbsmöglichkeiten des weiblichen Geschlechts geschehen kann. (Fortsetzung folgt.)

[Die Neujahrs-Fantasiën der „Provinzial-Korrespondenz“] finden in der „Liberalen Korrespondenz“ folgende Würdigung:

„In der Politik wie im bürgerlichen Leben ist es Brauch, von der Zukunft zu erwarten, was die Gegenwart versagt hat, und so überträgt es nicht, wenn die Preussische „Provinzial-Korrespondenz“ beim

Eine Geschichte unserer Provinz.

Geschichte des Landes Posen. Von Dr. Christian Meyer, k. u. k. Hofrath und Mitglied der Provinzial-Versammlung in Posen. Posen, bei Joseph Solowicz. Wir haben noch ein Versprechen zu erfüllen, welches wir in der Ankündigung des eingangs genannten Werkes bei dessen Erscheinen gegeben haben, nämlich nochmals, und etwas ausführlicher, auf dasselbe zurückzukommen.

Das in einen immer noch recht handlichen Band zusammengefaßte Werk ist der erste und darum mit Freude zu begrüßende Versuch, eine nicht bloß vielfach übel empfundene, sondern auch zu einiger Beilegung gereichende Lücke in unserer deutschen und provinziellen Geschichtsliteratur auszufüllen. Noch immer nämlich entbehren wir eines umfassenden, wissenschaftlich gehaltenen Geschichtswerkes über Polen in deutscher Sprache, denn die von Professor Roepell in Breslau begonnene und von Professor Caro daselbst fortgesetzte Geschichte Polens, eine hervorragende, vorzügliche Arbeit, ist noch weit von ihrer Vollendung entfernt, etwa in der Mitte des Weges angelangt. Kein Wunder, denn das auf archivale Studien und erste Quellen gegründete Werk hat sich seinen Weg durch große Schwierigkeiten zu bahnen.

Leichter — so sollte man meinen — hätte es fallen müssen, eine quellenmäßige, umfassende und einheitliche Geschichte der preussischen Gebietstheile des ehemaligen Polens, also im Wesentlichen der heutigen preussischen Provinz Posen, herzustellen; eine solche Arbeit hätte durchaus im politischen und administrativen Interesse gelegen. Daß auch damit so lange gezögert wurde, muß billig Verwunderung erregen. Ist es doch, um von Anderem abzusehen, für jeden deutschen Einwohner unseres Landes, in welches ja ein großer Theil dieses Bevölkerungselements erst durch Einwanderung, amtliche Versetzung u. s. w. gelangt, und in welchem er eine unserem Volksthum abgeneigte, mit allerhand Präferenzen sich tragende polnische Bevölkerung antrifft, vom höchsten Interesse, die Geschichte des Landes, des viel umstrittenen Bodens, auf welchen er gestellt ist, und die historische Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen in diesem Gebiete kennen zu lernen. Nur so gewinnt er ein über bloßes kritikloses Nachbeten sich erhebendes Urtheil über unsere Zustände und lernt auch die gegenwärtigen politischen Verhältnisse, Strömungen und Strebungen selbstständig und sicher zu würdigen.

Außerhalb unserer Provinz vollends herrscht im weiten deutschen Reiche fast durchweg noch völlige Unklarheit über die hiesigen Verhältnisse und ihre Entwicklung, und was das zu bedeuten hat, das hat die deutsche Bevölkerung Posens im Jahre 1848 zur Genüge erfahren. Ein solches Buch hat also eine weit über die Grenzen unserer Provinz hinaus wirkende Bedeutung, und man ist daher dem fleißigen Schriftsteller, welcher sich der Arbeit unterzogen hat, zu großem Danke verpflichtet, auch

wenn dem Werke, als erstem Versuche einer solchen umfassenden Geschichte, noch verschiedene Mängel anhaften sollten.

Nebenfalls hat der Verfasser eine große Schwachheit der Behandlung des Stoffes mitgebracht. Derselbe ist sehr zweckentsprechend gruppiert und eingetheilt, nicht Nothwendiges ist geschickt ausgeschieden und das Aufgenommene in einer Weise verarbeitet, welche uns nicht nur mit den äußeren Begebenheiten bekannt macht, sondern uns auch den Einblick in den inneren Zusammenhang der Entwicklungen öffnet; Lektüre aber ist namentlich für ein Werk von der Art des vorliegenden und in Anbetracht der praktischen Zwecke, welchen es dienen soll, unumgänglich nothwendig. Gerade hier, wo die deutsch-polnische Staats- und Volksgeschichte seit Jahrhunderten in Liebe und Haß ineinander gespielt hat, in der Geschichte eines Landes, welches an dem düsteren Drama des Unterganges der polnischen Selbstständigkeit theilhaftig war, ist eine Enthüllung der inneren Gründe und Motive von entscheidender Wichtigkeit; nur so kann einem oberflächlich absprechenden Urtheile vorgebeugt und Verständnis für die historische und moralische Berechtigung des Bestehenden erzielt werden. Dann aber wird polnische Geschichte stets zu einer einbringlichen, erschütternden und darum gewiß wirksamen Lehre für jede andere Nation, welche ein freies Sichausleben ihrer Volksindividualität noch nicht verscherzt hat. Es ließe sich an die Spitze jedes polnische Dinge behandelnden Geschichtswerkes ein passenderes Motto setzen, als der erste Vers:

„Discite justitiam moniti et non temere divos.“

Wollte das Meyer'sche Werk den oben skizzirten Zweck erreichen, so mußte es neben der politischen Geschichte auch die Kulturgeschichte entsprechend berücksichtigen. Dies ist denn auch unseres Erachtens in ausreichendem Maße geschehen; nur hätten wir gewünscht, daß gerade in den kulturgeschichtlichen Abschnitten vielleicht ein etwas wärmerer Ton, eine weniger trockene Behandlungsweise Platz gegriffen hätte. Es hätte sich dies wohl schon durch Vermeidung wiederholter, langer Zitate, und indem an deren Stelle eigene Bearbeitung mit lebhafterem Relief getreten wäre, erzielen lassen.

Indessen man darf auch nicht vergessen, daß das Buch ein zwar populäres, aber doch immer ernsthaftes Geschichtswerk sein will; vielleicht hat dieses wohl begründete Bewußtsein die Darstellungsweise des Autors beeinflusst. Auf der anderen Seite ist als großer Vorzug seiner vielleicht etwas trockenen Behandlung des Gegenstandes deren rühmensewerthe Unparteilichkeit hervorzuheben.

Wir haben weiter oben gesagt, daß der Verfasser seinen schwierigen und massenhaften Stoff mit großem Geschick behandelt hat. Er hatte die Geschichte unserer Provinz und, was sich ebendamit für einen großen Theil des Werkes von selbst versteht, die Geschichte Polens, von den ersten durch die Forschung spärlich erleuchteten Zeiten bis auf die Gegenwart,

(d. h. bis zu den Ereignissen von 1866 und 1870, welche mit Recht ausgeschlossen bleiben), in beschränktem Raume zusammenzufassen, und die Darstellung mußte dabei doch vielfach eine ausführliche sein; es war namentlich das richtige Verhältnis herzustellen zwischen den Exkursen in die allgemeine polnische Geschichte und den großpolnischen, provinziellen Angelegenheiten und Entwicklungen. Der Charakter einer Provinzialgeschichte mußte dem Buche gewahrt bleiben, und bei dem Mangel einer allgemeinen polnischen Geschichte in deutscher Sprache bis zur Zeit der Theilungen mußte doch auch die polnische Reichsgeschichte ausführlicher herangezogen werden, als dies sonst bei solchen Werken der Fall ist. Diese Aufgabe hat der Verfasser bis zur Zeit der Theilungen im Allgemeinen glücklich gelöst.

Der Strom der Erzählung entwickelt sich etwa bis dahin in den richtigen Verhältnissen, er wird in entsprechendem Wachsthum breiter und tiefer, wenn schon man vielleicht den Punkt bemerkt, wo die Zuflüsse aus dem Roepell-Caro'schen Werke die Erzählung zu speisen aufhören. Die Zuflüsse sind überhaupt wohl weniger aus dem Urgesteine selbst frisch hervorsprudelnde Quellen gewesen, sie sind vielmehr wahrscheinlich zum großen Theil Reservoirs entfloßen, in welche solches Quellwasser bereits früher von anderen Autoren zusammengefaßt war, mit unbilligen Worten, man darf vielleicht annehmen, daß der Verfasser vorzugsweise aus sekundären Geschichtsquellen geschöpft hat. Aber er ist dabei jedenfalls als geschickter Kritiker und Sichter des Stoffes verfahren.

Wo sich der Strom dagegen zu der neuen Zeit herabzusetzen beginnt, da scheint uns seine Tiefe einigermaßen abzunehmen, es sind vereinzelte todtte Arme und Sandbänke zu bemerken. Grade für die Zeit von Friedrich Wilhelm II. an aber wäre eine kritische Geschichte unserer Provinz von höchster Bedeutung gewesen. Eine solche könnte, indem sie Personen, Zustände und Entwicklungen in's rechte Licht stellte, für die Gegenwart und speziell auch für die Regierenden von außerordentlicher Bedeutung werden. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß hiezu die volle Zugänglichkeit aller amtlichen Quellen vorausgesetzt werden müßte, und eine solche war schwerlich zugestanden. Außerdem hatte der Autor betreffs der neuen Geschichte wohl Rücksichten zu nehmen.

Wir müssen also in dieser Beziehung das Werk nehmen, wie es ist, denn schwerlich dürfte in absehbarer Zeit eine in dieser Hinsicht besser fundirte Provinzialgeschichte zu erwarten sein.

Eine gewisse Flüchtigkeit läßt sich nicht immer verkennen; dieselbe hängt wohl damit zusammen, daß das Werk in verhältnismäßig kurzer Zeit entstanden ist. Einzelne mehr oder weniger hervortretende Ungenauigkeiten, zum Theile wohl mehr formeller als sachlicher Art dürften sich hieraus erklären. So scheint es

Jahreswechsel die Hoffnung ausdrückt, das kommende Jahr werde die Auffassung als berechtigt erweisen, daß das Jahr 1881 „ein Wendepunkt in der inneren Geschichte Deutschlands“ gewesen sei. Die Politik des Jahres 1879 sollte bekanntlich der durch die frühere Gesetzgebung verursachten Verblutung der Nation ein Ende machen; jetzt erwartet dieses halbamtliche Blatt eine „wirkliche Gesundung unseres Staatslebens“ von der Sozialpolitik des Reichskanzlers, deren Beginn sie in das Jahr 1881 verlegt, in welchem die erste bewußte Lösung von Grundfragen stattgefunden habe, unter denen nicht sowohl das wirtschaftliche als das gesellschaftliche Leben dahinzusinken begonnen habe. Die „Prov.-Korr.“ meint, das Unfallversicherungsgezet werde als das erste Denkmal der sozialpolitischen Reform für alle Zeiten seine Bedeutung behalten. Wir suchen die Bedeutung dieses Anlaufs, soziale Reformen zur Erreichung politischer Zwecke zu gebrauchen, darin, daß der Versuch mißlungen ist, obgleich derselbe unter verhältnismäßig günstigen Umständen angestellt wurde. Darin liegt unseres Erachtens die Bedeutung des Jahres 1881 für die innere Geschichte Deutschlands. Der von der konservativ-liberalen Majorität des Reichstags beschlossene Gesetzentwurf wurde vom Bundesrathe abgelehnt, weil selbst diese angeblich ganz auf dem Boden der reichsfinanzlerischen Sozialpolitik stehende Majorität Bedenken getragen hatte, die Verbesserung der Lage der arbeitenden Bevölkerung zum Gebel der jeweiligen Staatsgewalt machen zu lassen. Der weitere Versuch, durch Berufung an die Wähler eine disziplinirbare Majorität zu Stande zu bringen, ist in eklatanter Weise gescheitert; derselbe hat nur zu einer Schwächung der bedingten Majorität geführt, welche seiner Zeit die Zolltarifreform zu Stande brachte, und zu einer unerwarteten Kräftigung der, wie die „Prov.-Korr.“ sich ausdrückt, „so genannten großen liberalen Partei.“ Das offiziöse Blatt findet eine Anerkennung der Initiative des Reichskanzlers darin, daß die Liberalen den ersten Versuch einer gemeinsamen praktischen Leistung auf dem Gebiete sozialer Reformen zu machen suchen, auf welchem die Regierung vorausgegangen ist; aber das Bestreben, an das Gesetz von 1871 anzuknüpfen, und an den Grundfragen der liberalen Politik festzuhalten, bezeichnet dasselbe als einen Versuch, neuen Wein in alte Schläuche zu füllen. Den Liberalen geht eben die staatsmännische Befähigung ab, ihre Ideen heute in liberale, morgen in konservative, heute in nationale, morgen in partikularistische Formen zu kleiden; sie huldigen dem altbathen Grundfals, daß der Staat zu einer gesunden Entwicklung einer ruhigen, organischen Fortbildung bedarf, und sie schöpfen aus den Erfahrungen des Jahres 1881 die frohe Ueberzeugung, daß die Wähler auch fernerhin gewillt sind, die Methode der diplomatischen Ueberrassungen und der rapiden Uebergänge auf das Gebiet der auswärtigen Politik zu beschränken. In diesem Sinne ist das Jahr 1881 in der That ein Wendepunkt in der inneren Geschichte Deutschlands.

Deutschland.

+ Berlin, 29. Dezember. Zu dem Beschluß des Bundesraths, welcher die holländische Flagge auf Grund des § 2 des Gesetzes über die Küstenfrachtfahrt von der Theilnahme an der Küstenschiffahrt ausschließt, dürfte Folgendes zu bemerken sein: In Preußen stand nach einer Kabinettsordre vom Jahre 1822 das Recht zur Küstenfrachtfahrt wirklich „ausschließlich“ deutschen Schiffen zu, bei Strafe der Konfiskation von Schiff und Ladung im Fall der Uebertretung. Durch ein Gesetz vom Februar 1855 wurde bestimmt, daß durch königliche Verordnung Schiffe solcher fremden Flaggen zugelassen werden dürften, in deren Heimatländern die deutsche Flagge gleiche Rechte mit der nationalen genieße, und auf Grund dieses Gesetzes sprach eine Verordnung vom Juni desselben Jahres in Folge eines ministeriellen Berichts zunächst die Zulassung der großbritannischen

uns nicht recht zu stimmen, wenn Seite 78 ausgeführt wird, daß sich in Polen schon früh, wie in den übrigen Feudalstaaten, der Adel fast unabhängig vom Landesherrn machte, daß er eigenmächtig allerhand Immunitäten für seine Besizungen sich anmaßte und eigentlich der ausschließliche Herr und Gebieter seiner Gutsangehörigen wurde, ja, daß er dieselben in Kriegsfällen oft hinderte, dem fürstlichen Aufgebote zu folgen, — und wenn dann Seite 80 bei Aufzählung der auf den Leibeigenen ruhenden Lasten gesagt wird, jene hätten auch dem Landesherrn und seinen Beamten viele Dienste und Reichtümer leisten müssen; „denn niemals ist in Polen, wie dies in Deutschland der Fall war, der unmittelbare Zusammenhang zwischen Fürst und Bauer durch das Dazwischentreten der Grundherren aufgehoben worden.“ Der Autor hat sich hier jedenfalls nicht klar und präzis ausgedrückt.

Auch stilistische Schwächen hängen mit dem weiter oben erwähnten Umstande zusammen. So ist es, um Beispiele anzuführen, eine Flüchtigkeit, wenn S. 96 zu lesen ist: „Die Bischöfe mit dem Domkapitel hatten die gesammte Leitung der Diözese. Er nahm kirchenrechtlich im Bereich seines Sprengels den Zehnten“ u. In dieselbe Kategorie gehört der auf S. 98 befindliche Passus: „Im 13. Jahrhundert kamen dann die Dominikaner und Franziskaner ins Land. Im Jahre 1231 räumte ihnen (den Dominikanern oder den Franziskanern oder beiden gemeinschaftlich?) der Bischof von Posen . . . die Margarethenkirche ein“ u. An anderen Stellen wieder ist die für ein populäres Werk unerlässliche Erklärung ungewöhnlicher Ausdrücke (z. B. „Vandil-Vergehen“, „super rodale schwören“ u.) unterlassen. S. 144 lesen wir über die Adelligen und ihre Reaktion gegen das Deutschland: „Das neue deutsche Recht führte sie in ihrem Treiben. Seine Abneigung gegen die Deutschen“ u. statt „ihre“ Abneigung.

Von weiteren Flüchtigkeiten haben wir hier noch folgende hervor: S. 190 wird Sigismund II. ganz richtig als „lehter Jagellone“ bezeichnet, denn mit ihm starb der jagellonische Mannstamm aus. Es ist daher inkorrekt und unstatthaft, wenn dann S. 196 Johann Kasimir ebenfalls als „der Letzte der Jagellonen“ bezeichnet wird, wenn er auch als Sprößling Sigismund's III. aus dem Hause Waza zur weiblichen Linie des Jagellonenhauses gehörte, denn Ciner kann doch nur „der letzte Jagellone“ gewesen sein. Der Autor wollte von Johann Kasimir wohl sagen: „der Letzte aus dem Hause Waza“, wie S. 258 richtig zu lesen steht. S. 199 wird August II. (von Sachsen) wiederholt in der Eile mit Friedrich III. (von Brandenburg) verwechselt.

S. 204 werden unter den „Riesen der Wildniß“ neben dem Auerochsen, dem Bären u. auch die Otter und der Biber aufgezählt. S. 224 lesen wir: „Die Grundlage des materiellen Rechtes war noch immer das römische Recht.“ während wir S. 231 belehrt werden, daß das römische Recht über-

und niederländischen Schiffe aus. Der Ressortminister hatte aber jedenfalls die Ueberzeugung gewonnen, daß in Holland ebenso wie in England die deutsche Flagge der einheimischen gleichgestellt sei. Da sich, soviel bekannt, in der holländischen Schiffahrtsgesetzgebung seitdem nichts geändert hat, bleibt das Räthsel, weshalb in der Vorlage an den Bundesrath unter den zugelassenen Flaggen die holländische fortgelassen worden ist, noch immer ungelöst; denn die Theorie, in Holland seien deutsche Schiffe den holländischen nicht gleichgestellt, weil dort jedes Schiff ein Patent auf das ganze Jahr lösen müsse, läßt sich als eine befriedigende Lösung höchstens unter dem logischen Gesichtswinkel des Herrn Mosle ansehen, dessen Erfindung sie vermutlich ist und als dessen alleiniges Eigenthum sie bisher galt. — Man versichert uns übrigens, die holländische Regierung werde keinerlei Schritte thun, um die Ausschließung ihrer Flagge rückgängig zu machen, in der richtigen Erkenntniß, daß diese Maßregel nicht sowohl holländischen, als vielmehr deutschen Interessen zu schaden geeignet ist. Die Bestätigung der Angabe ist um so wünschenswerther, als sonst den deutschen Kaufleuten, wenn sie sich ihrerseits über die Maßregel beschwerten, die Wiederholung des bekannten lächerlichen Vorwurfs antinationaler Gesinnung schwerlich erspart bleiben würde.

— Das „D. Tgl.“ will bestätigen können, daß Graf Moltke den Kaiser gebeten habe, ihm in der Person des Generalschefs des X. Armeekorps, Grafen Waldersee, einen Ablösung zu geben. Bis jetzt habe der Monarch noch keine bestimmte Entscheidung getroffen, der Marschall hoffe jedoch, daß dieser seinem Gesuche willfahren und ihm von Neujahr ab genannten Offizier zutheilen werde. Den Titel eines General-Quartiermeisters werde Graf Waldersee nicht erhalten.

— In Betreff der Ernennung des Grafen Sayfeldt zum Staatssekretär im Auswärtigen Amte wird der „Eib. Tgl.“ geschrieben, daß die bei dieser Personalfrage ursprünglich vorhanden gewesen Schwierigkeiten allerdings beseitigt seien, daß aber neue Hindernisse die definitive Regelung dieser wichtigen Angelegenheit vorläufig verhinderten.

— Die Kommission zur Vorbereitung der Errichtung eines Reichstagsgebäudes wird gleich nach den Ferien unter dem Vorstehe des Staatssekretärs v. Böttcher zusammentreten. Ob im Laufe der gegenwärtigen Session der Reichstag nochmals in die Lage kommen wird, sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen, erscheint, wenn auch die Kommission ihre Arbeiten möglichst beschleunigen wird, bei der Kürze der noch zur Verfügung stehenden Zeit ziemlich zweifelhaft.

— Die preussische Regierung ist der längst gehegten Absicht einer Reform der Substitutionsordnung jetzt näher getreten und hat die von ihr geplanten Vorschläge den Obergerichten zur Begutachtung unterbreitet. Dort hat die Angelegenheit bereits mehrfach den Gegenstand eingehender Beratungen und Reserate gebildet. Inzwischen verlautet auch jetzt schon, daß über die Nothwendigkeit und noch mehr über die Nothwendigkeitsvorschläge die Ansichten doch noch vielfach abweichen. Ueber das Einlaufen sämtlicher Gutachten möchte noch

hauptsächlich Anwendung gefunden habe, und S. 232—233 findet sich endlich die Stelle, Polen sei das einzige Land des abendländisch-römischen Kulturkreises, das kein Zeitalter des Humanismus, der Renaissance u. gehabt habe. „Und wenn trotzdem der geistige Zusammenhang nicht ganz gelöst wurde, so trug hiezu, außer der Erinnerung an die früher bestandene engere Verbindung, namentlich die fortdauernde Gültigkeit des römischen Rechts bei, das seine Fähigkeit, sich den verschiedensten Kulturstufen zu adaptiren, nirgends glänzender bewiesen hat, als bei diesen äußersten Vorposten des Slawenthums.“ Hier existirt ein mehrfacher Widerspruch, welcher durch genauere Redaktion der einzelnen Stellen wohl zu beseitigen wäre.

S. 300 ist von Friedrich dem Großen mit der Jahreszahl 1787 als von einem Lebenden die Rede. S. 330 wird von der „Rauschfangsteuer“ gehandelt, und S. 339 wird ein Theil des dort Gesagten fast wörtlich als etwas Neues wiederholt.

Alles das sind Flüchtigkeiten, welche sich leicht beseitigen lassen; rechnen wir zu dem Aufgezählten noch einige Ungenauigkeiten und Druckfehler, so dürfte sich das Resultat ergeben, daß eine nochmalige sorgfältigere Ueberarbeitung des Werkes demselben gerade nicht zum Schaden gereichen würde.

Seinen nächsten Zweck, Orientirung über die allgemeine historische Entwicklung unserer Provinz durch zusammenhängende, umfassende Erzählung der Begebenheiten, durch Charakteristik der hervorragenden Persönlichkeiten, wie der einzelnen Klassen, Zustände und Einrichtungen, dürfte das Meyer'sche Werk auch in seiner gegenwärtigen Gestalt erfüllen, und wir können es daher mit gutem Gewissen empfehlen.

Das eventuell sich geltend machende Bedürfnis einer zweiten Auflage müßte aber entschieden zu einer sorgfältigen und gründlichen Bearbeitung der gegenwärtigen Ausgabe, zu stilistischer Ausfeilung und zur Beseitigung von allerhand Flüchtigkeiten Anlaß geben; denn Mängel, wie die oben aufgezählten, würden dann weit schwerer in's Gewicht fallen.

H. B.

Fröhliche Weihnachten.

Novelle von Frik Dannemann.

(Schluß)

„Man züchtigt Knaben, nicht aber Männer!“ sagte ich, gewaltfam meine Aufregung bemästernd. „Ich ehre Ihren Willen, Ihre Autorität, wo es sein muß; — aber Helene werde ich nicht aufgeben, ich werde sie trotz Ihres Einspruches zu meiner Gemahlin machen.“

Mein Vater stand erst, sprachlos vor Wuth und Erstaunen, wie angewurzelt, dann aber schien ihm mein kalter, unbeugbarer Widerstand zu imponiren, denn die ganze Schale seines Zornes ergoß sich mit einem Male in leidenschaftlichen Schmähungen über Helene, deren Einfluß er wahrscheinlich mein rebellisches Wesen zuschreiben mochte.

geraume Zeit vergehen und es ist daher jetzt auch noch nicht annähernd zu bestimmen, bis zu welchem Zeitpunkt eine weitere legislatorische Förderung dieser wichtigen Frage zu ermöglichen sein möchte.

— In Betreff der Mission des Herrn Busch schreibt der „Germania“ ein römischer Korrespondent unterm 26. d. Mts.: „Ueber die hier vom preussischen Unterstaatssekretär Busch gepflogenen Unterhandlungen erfahre ich aus zuverlässiger Quelle, daß ihr Hauptgegenstand die definitive Wiederbesetzung der verwaisten Bischofsstühle von Paderborn und Osnabrück gewesen sei, die nunmehr nahe bevorzustehen scheint. In Bezug auf die Maßregeln, durch welche den Bischöfen und Kapitularkäthern die ordentliche Verwaltung ihrer Sprengel möglich gemacht werden müsse, soll noch nichts endgiltig abgemacht worden sein, sondern Herr Busch habe die darauf bezüglichen Aeußerungen der Kurie nur ad referendum mit nach Berlin genommen.“

Dagegen schreibt die „Kreuzzeitung“: „Verschiedene Blätter wissen viel von den in Rom gepflogenen Verhandlungen in Bezug auf die kirchenpolitische Gesetzgebung zu erzählen. Wie wir vernehmen, finden solche Verhandlungen nicht statt.“

— Die „Post“ läßt sich aus Rom melden, daß sich während der letzten Session des Reichstages Graf Praschma dort aufgehalten habe, wie man glaube, in einer Mission des Zentrums. — Die „Germania“ bemerkt dazu: Das Zentrum bedarf keiner außerordentlichen Missionen in Rom. Es liegt die Vermuthung nahe, daß der Gewährsmann der „Post“ die Beziehungen, welche die Zeitung der schlesischen Abtheilung des Malteser-Ordens dem Grafen Praschma auferlegt, vielleicht mißdeutet haben könnte.

— Wie man offiziös erfährt, ist es in Aussicht genommen, die zehnwöchige Uebung der Ersatzreservisten im Etatsjahre 1882—83 wie in diesem Jahre während der Herbstmonate und zwar in der Weise stattfinden zu lassen, daß dieselben anfangs November mit dem Rekruten-Einstellungstermin beendet sind. Ferner wird beabsichtigt, die im nächsten Jahre gleichfalls stattfindenden zweite (zweiwöchige) Uebung so anzulegen, daß sie während der letzten vier Wochen der zehnwöchigen Uebung stattfindet, während die Uebungen der Schiffsahrt treibenden Mannschaften erst im Winter-Halbjahr 1882/83 stattfinden sollen. In betreff der zehnwöchigen Uebung der Ersatzreservisten ist es dringend wünschenswerth, daß dieselbe nicht, wie dies in diesem Jahre bei einigen Armeekorps der Fall gewesen, über den Rekruten-Einstellungstermin ausgedehnt werden möge. Die dadurch bedingte gleichzeitige Ausbildung von Ersatzreservisten und Rekruten bereitet nicht allein den Truppen durch gleichzeitige Abgabe des erforderlichen Ausbildungspersonals sowie durch die Inanspruchnahme der für Uebungszwecke dienenden Lokalitäten und Plätze kaum zu überwindende Schwierigkeiten, sondern stellt auch die jagdgemäße Ausbildung beider Kategorien nicht unwesentlich in Frage. Was die zweite (vierwöchige) Uebung der Ersatzreservisten betrifft, so dürfte mit

„Glaubst Du,“ schrie er endlich, „daß ich mein Vermögen an eine raffinierte Kammerjose, welche es sich partout in den Kopf gesetzt, die gnädige Frau zu spielen — so mir nichts, dir nichts verschleudern werde? — Glaubst Du, daß ich eine solche Person je Tochter nennen und um mich dulden werde? — Wahnsinniger, verliebter Thor, der Du mit sehenden Augen blind bist!“

„Schweigen Sie endlich, Vater!“ entgegnete ich ungeduldig, denn ich fühlte mich außer Stande, jene Helenen verlegende Auslassungen länger mit kaltem Blute anzuhören.

„Schweigen? — ich soll schweigen?“ schrie mein Vater außer sich; „so lange ich atme, werde ich protestiren gegen eine solche Deirath! — Versteht Du mich Junge? — Gott ist mein Zeuge!“

„Halten Sie ein, Vater!“ unterbrach ich ihn ernst und energisch; „halten Sie ein! — das ändert kein Jota an meinem Entschlusse!“

„Kein Jota!“ stammelte er erbleichend und erhob seine Hand wie zum Fluche gegen mich: „So zieh' denn mit ihr hinaus in die neue Welt, ich halte Dich nicht! Geh', theile mit ihr das Brod des Glends und erweiche es mit Thränen der Reue, wenn der Rausch verflogen, wenn Du Dich Deines väterlichen Hauses erinnerst, dessen Thüre Dir für immer verschlossen bleibt! — Hinaus! damit ich Nichts mehr sehe und höre von Dir! — Fort aus meinen Augen!“ Er stieß die Thüre weit offen und bedeutete mir mit herrischer Geberde, mich zu entfernen.

Keine Macht der Erde hätte mich in diesem Augenblicke dazu vermocht, meinem Vater gute Worte zu geben. Mein leidenschaftlicher Stolz war auf das Tiefste verletzt und schweigend verließ ich das Zimmer, welches ich von da ab nie wieder betreten sollte.

Auf meinem Zimmer angelangt, barg ich mein fieberglühendes Haupt in die Kissen meines Bettes und verbrachte so, vor demselben, ruhelos und angeleibet, die lange Nacht. Ich konnte und wollte nicht nachdenken über das Vorgesallene, und nur das Bild Helenens schwebte vor meinen phantastischen Träumen.

Endlich ward es Tag. — Ich hörte einen Wagen über das Pflaster unseres Hofes dahin rollen und fürzte, von einer ungewissen Ahnung getrieben, ans Fenster. — Da sah ich Helene in dem mit Koffern gepackten Wagen schon davoneilen; sie winkte mit ihrem Tuche mir Abschiedsgrüße zu und ihre Augen schienen vom Weinen geröthet. Halb von Sinnen, stürzte ich hinunter auf den Hof und erkundigte mich, welchen Weg sie genommen; dann eilte ich wieder auf mein Zimmer, raffte meine damals grade nicht unbedeutende Baarschaft, sowie die nothwendigsten Reise-Effekten zusammen, und wenige Stunden später hatte ich meine Heimath im Rücken, fest entschlossen, nie wieder dahin zurückzukehren.

dem für dieselben in Aussicht genommenen Zeitpunkt den Interessen der ländlichen Bevölkerung am meisten Rechnung getragen werden, da die betreffenden Mannschaften dann frühestens im Oktober, somit nach Beendigung der hauptsächlichsten Feldarbeiten zur Einziehung gelangten.

— Offiziell wird geschrieben: Die zuletzt verfloffenen beiden Rechnungsjahre waren ebenso, wie die diesen vorangegangenen Jahre, sowohl der preussischen Landwirtschaft im allgemeinen, wie auch speziell der Domänen-Verwaltung, welche seit dem 1. April 1878 mit dem landwirtschaftlichen Ministerium vereinigt ist, nicht günstig. Der mittelmäßige Ausfall der Ernte, und der Umstand, daß in den sechs Jahren die Pachtgelder für Domänen-Vorwerke in zahlreichen Fällen eine über die Ertragsfähigkeit hinausgehende Höhe erreicht hatten, haben neben anderen Kalamitäten zusammengewirkt, um die Lage vieler Domänenpächter zu gefährden und einen Theil derselben, dem Vermögensverfall entgegenzuführen. Die Folgen der Missethate haben sich in besonders auffallendem Maße bei der im Jahre 1880 stattgehabten Steuerzahlung von Domänen bemerkbar gemacht, indem in diesem Jahre unter 35 zur Verpachtung ausgetobenen Domänen für 17 der bisherige Pachtzins nicht wieder erreicht wurde. Auch die Kaufkraft hat sich in den letzten Jahren wenig rege gezeigt. Es haben sich zahlreiche Fälle wiederholt, in denen für zum Verlaufe ausgetobene fiskalische Grundstücke die Kaufgelder-Minima nicht erreicht wurden. Am Schlusse des letzten Rechnungsjahres waren vorhanden 1085 Domänen-Vorwerke mit einem Areal von 340,275 Hektaren und einem jährlichen Pachtertrage von 13,074,541 Mark. Da am Schlusse des Etatsjahres 1878/79 1098 Domänen mit einem Areal von 341,172 Hektaren und einem jährlichen Pachtertrage von 12,823,230 Mark vorhanden waren, so ist die Zahl der Vorwerke um 13 mit 897 Hektaren heruntergegangen, der jährliche Pachtertrag aber um 251,311 M. erhöht. Während der beiden Berichtsjahre sind 76 Domänen, für welche bisher ein Pachtzins von 1,209,898 Mark gezahlt worden, zur anderweitigen Verpachtung gestellt. Der dafür erlangte neue Pachtzins von 1,396,218 Mark ergibt ein Mehr von jährlich 186,320 Mark. 29 Domänen haben den bisherigen Pachtzins nicht wieder gebracht. An den Mindererträgen sind, mit Ausnahme der Provinz Sachsen, fast die sämtlichen Provinzen der Monarchie, in denen überhaupt Domänen belegen sind, und ganz besonders der Regierungsbezirk Potsdam, beteiligt. Dem Minderertrag der 29 Domänen mit zusammen 92,715 Mark steht ein Mehrertrag der übrigen 47 neu verpachteten Domänen mit 279,035 Mark gegenüber. Die Pacht-Einnahmen sind überhaupt ununterbrochen im Steigen begriffen. Der Gesamtertrag der Domänen der 1850 durchschnittlich pro Hektar 14,10 Mark betrug, ist 1860 auf 18,15 Mark, 1870 auf 29,63 Mark, 1880 auf 38,15 Mark und 1881 auf 38,42 Mark gestiegen. Dieses nicht ungünstige Resultat ist wesentlich auch der Sorgfalt zuzuschreiben, welche seit langer Zeit der Melioration der Domänen, namentlich durch Ausführung von Drainagen, Anlage von Schutzwerken, Verbesserung und Vermehrung der Gebäude u. s. w. zugewendet worden ist. — Außer den Domänen-Vorwerken gehören noch der Domänen-Verwaltung verschiedene andere fiskalische Grundstücke an, eine große Anzahl von Schlössern, Gebäuden und Mühlen, die fiskalischen Fischereien in den Häfen u. s. w., sowie die fiskalischen Aulastbänke an der schleswigschen Küste. Nach dem Etat für 1879—80 war die Einnahme aus allen diesen Domänengrundstücken u. s. w. auf 5,285,461 M. im gegenwärtigen Rechnungsjahr nur auf 4,905,076 M. veranschlagt. Diese Einnahmeverminderung ist eine Folge der stattgehabten Veräußerungen und Abverpachtung von Grundstücken, in vielen Fällen die früheren Pachtgelder nicht wieder erreicht worden sind.

— Eine Versammlung von mehreren Tausend ultramontanen, also für die neue Pöbelregierung engagierten Vergarbeitsen, die in den letzten Jahren in Giffen stattfand, hat einfluß-

mig die nachfolgende Resolution beschlossen und ihren Vorsitzenden mit der Absendung derselben an den Reichskanzler betraut:

Durchlaucht! Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß Ew. Durchlaucht den wahren Interessen des Arbeiterstandes eine aufrichtige Sympathie entgegenbringen, waagt der Unterzeichnete im Auftrage einer Versammlung von über 3000 Bergleuten, Ew. Durchlaucht Aufmerksamkeit auf die traurige Lage der hiesigen Bergarbeiter hinzuweisen. Unterzeichneter glaubt dies um so mehr thun zu müssen, als eine diesbezügliche Rundgebung aus hiesigem Kreise geeignet ist, irrige Vorstellungen über die Lage der Arbeiter zu verbreiten. Die Generalversammlung nämlich des Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen hat in einem unter dem 29. v. M. an Ew. Durchlaucht gerichteten Telegramm den Gedankensatz zum Ausdruck gebracht, daß in Folge der von Ew. Durchlaucht inaugurierten Wirtschaftspolitik eine Steigerung der Industrie und eine Besserung namentlich der Lage der Arbeiter, also auch der Bergarbeiter, herbeigeführt worden sei. Wenn die Bergleute einerseits auch gern zugestehen, daß Ew. Durchlaucht Bestrebungen zum Schutze der heimischen Produktion schon jetzt einen nicht zu unterschätzenden wohlthätigen Einfluß auf die Montan-Industrie ausgeübt haben und zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigen, so können sie andererseits doch die Behauptung, daß die Lage der Arbeiter eine Besserung erfahren, als der Wahrheit entsprechend nicht anerkennen. Eine Erhöhung der Schichtlinie hat trotz des unverkennbaren Aufschwunges der Industrie bisher leider nicht stattgefunden, und wenn der Monatslohn der Bergleute gegen früher ein höherer ist, so hat diese Erhöhung lediglich in dem Umstande ihren Grund, daß die Bergleute zu Uebersichten gezwungen sind. Ew. Durchlaucht werden sich aber der Einsicht nicht verschließen können, daß eine Verlängerung der ohnehin äußerst aufreibenden Bergarbeit eine schwere Schädigung des Arbeiterstandes naturorthwendig zur Folge haben muß. Nach des Unterzeichneten Dafürhalten würde eine gezielte Regelung der Arbeitszeit sowohl für die Industrie als die Arbeiter von großem Segen sein; die Produktion würde sich innerhalb vernünftiger Schranken bewegen, die Kohlenpreise und mit ihnen die Arbeitslöhne steigen. Ew. Durchlaucht erlaubt sich daher der Unterzeichnete gehoramt zu bitten, im Interesse der Industrie und Bergarbeiter die Initiative dahin ergreifen zu wollen, daß eine gezielte Regelung der Arbeitszeit — Normalarbeitszeit — herbeigeführt werde.

— Ueber die gegenwärtigen Aussichten des Feldmessenberufs bringt die „Deutsche Bauzeitung“ einen beachtenswerthen Artikel. Auf eine Anfrage, ob bei der Landesmelioration Feldmesser, die einen kulturtechnischen Lehrgang durchgemacht haben, angestellt werden, ward dem Fragesteller geantwortet, es sei von dem Ministerium für Landwirtschaft der Bescheid ertheilt, daß Feldmesser bei der Landesmelioration überhaupt nicht angestellt werden, jedoch bei der Auswahl geeigneter geometrischer Hilfskräfte zur Beschaffung technischer Vorarbeiten für derartige Meliorationen die Bezirks-Regierungen nicht beschränkt seien. Ein an den Finanzminister gerichteter Gesuch eines Feldmessers um Einstellung als Kataster-Supernumerar ist dahin beschieden worden, daß die Berufung dieser letzteren, so weit sie erforderlich wird, aus der Reihe der hierfür notierten Anwärter erfolgt, durch die Anzahl der letzteren das Bedürfnis voraussichtlich auf längere Zeit gedeckt und daher die Liste der Kataster-Supernumerariats-Anwärter bis auf Weiteres geschlossen sei. Hierbei ist zu bemerken, daß der Anwärter nach seiner Einberufung zunächst gegen sehr geringe Akkordsätze bei den Kataster-Messungen, dann als Supernumerar bei einer Regierung unentgeltlich arbeiten muß und erst nach einer Zeit von mindestens acht bis zehn Jahren verbehalten. Die Möglichkeit, sich als Privat-Feldmesser eine Existenz zu gründen, ist demnach dadurch wesentlich erschwert, daß es einerseits zur Zeit an ausreichender Arbeit mangelt, andererseits seitens des Finanzministeriums den Kataster-

Kontrolleuren die Ausführung jeder, auch der umfangreichsten Privatarbeit gestattet ist. Einer solchen Konkurrenz muß natürlich die der Privat-Feldmesser entgegenstehen. Dazu kommt, daß die zur Ausführung der meisten geometrischen Arbeiten nöthige Einsicht in die Katasterkarten und Bücher dem Privat-Feldmesser immer mehr erschwert wird.

— Vor mehreren Monaten berichteten wir über die Erledigung der Angelegenheit des im Oktober v. J. unweit Sines an der liberalen Küste gestrandeten Hamburger Dampfers „Carlos“. Nach dem Erscheinen S. M. S. „Victoria“, Ende Februar d. J., wirkte die liberische Regierung in Ermangelung eigener Machtmittel, zur Sühne des von Eingeborenen des Landes begangenen Frevels bei dem Einschreiten des deutschen Kriegsschiffs mit. Es erfolgte die Verhaftung von Nanna-Krou, der Ortschaft, welcher die Strandräuber angehörten, und die Gefangenenehrung mehrerer Hauptschuldiger. Außerdem übernahm die liberische Regierung die Garantie für den pünktlichen Eingang der für die ausgeplünderten und mißhandelten Besatzungsmannschaften des „Carlos“ reklamirten Entschädigungs- und Schmerzensgelder im Betrage von etwas über 5000 Dollars, welche innerhalb vier Monaten in zwei Raten auf dem kaiserlichen Konsulat eingezahlt werden sollten. Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ jetzt berichtet, blieb die liberische Regierung indeß mit Zahlung der im Juni d. J. fälligen ersten Rate der Gelder im Rückstande, ohne auch nur den Versuch einer Entschuldigung zu machen. In Folge dessen erschien es angezeigt, die kaiserliche Korvette, welche inzwischen auf den südlichen Theil der ozeanischen Station gegangen war, für alle Fälle zu einem zweiten Besuch von Monrovia zu veranlassen. Am 28. Okt. berlangte S. M. S. „Victoria“ dort wieder an. Es ergab sich, daß die dortige Regierung auch bis dahin Alles vernachlässigt hatte, um der eingegangenen Verpflichtung zu genügen. Korvetten-Kapitän Valois ließ deshalb durch den Konsultsverweiser dem Staatssekretär der Republik mittheilen, daß wenn der nunmehr fällige Gesamtbetrag nicht bis zum 2. November, Mittags 12 Uhr, auf dem Konsulat eingegangen sei, der Kommandant nach Porto Grande fahren und telegraphisch der kaiserlichen Regierung melden werde, die Zahlung sei nicht ohne Anwendung von Gewalt zu erreichen. In diesem Falle würde er aber beantragen, die Republik Liberia auch für die Kosten der nöthig werdenden dritten maritimen Expedition verantwortlich zu machen. Nach verschiedenen Versuchen auf liberischer Seite die Angelegenheit aufs Neue zu verschleppen, gelang es der ebenso festen wie umsichtigen Salbung des Kommandanten, die pünktliche Zahlung der Entschädigungssumme theils in baar, theils in guten Wechseln durchzusetzen.

Österreich.

Krafsau, 27. Dezember. [Ueber die politischen Parteien in Galizien und ihre Presseorgane]

bringt die „Presse“ die nachstehende Korrespondenz: In der letzten Session des galizischen Landtages trat zum erstenmale eine prononzierte Gliederung der Parteien in Galizien zutage und da zeigte es sich, daß es hauptsächlich vier Parteien in Galizien gibt, deren Programme zwar noch nicht streng präzisirt sind, die aber trotzdem gegeneinander sehr abweichend sich verhalten. Man glaubte, um allen diesen Richtungen zum Ausdruck zu verhelfen, die Gründung von journalistischen Organen für jede der Parteien, beziehungsweise die Erweiterung solcher, die bereits bestehen, zumal die Krakauer Stanczyken-Reformpartei über zwei Organe verfügt, während die Lemberger Blätter auf den Wegen unbestimmter Programme schwanken und hierbei nicht allzugroße Konsequenzen befanden. Demgemäß erschien im Laufe des Jahres die „Gazeta Krakowska“, welche indeß ungeachtet des politischen Anlaufes, den sie zuweilen nimmt, bisher kaum mehr als lokale Bedeutung sich zu erringen vermochte. In Lemberg ist in Vorbereitung noch zwei neuen geblieben, dagegen erscheint mit Neujahr in Krakau ein großes politisches Organ, die „Refurma“, die sich in ihrem Prospekt als gemäßigt liberal ankündigt. Der Gründer des Blattes ist Dr. Czerminski aus Zürichhof, welcher demselben auch ansehnliche Fonds zur Verfügung stellt. Chefredakteur

Mal die Hände des alten Majors und preßte sie inbrünstig an seine Lippen.

Plötzlich fielen seine Blicke auf den alten Bedienten, der noch immer schweigend und regungslos an der Thür stand.

„Jakob, mein alter, treuer Jakob!“ rief er, hastig aufspringend und umarmte den heftig zitternden Greis; „treue Seele, kennst Du mich denn nicht mehr?“

„Ach, der junge Herr — und seine liebe Frau!“ jubelte Jakob plötzlich laut auf und Thränen der Freude strömten aus seinen Augen. „O, Gott sei Lob und Dank, daß Sie wieder gekommen sind und sich mit Ihrem Herrn Vater wieder versöhnt haben.“

„Ja, Gott sei Lob und Dank!“ murmelte der alte Major, mit verklärter Miene den krausköpfigen Knaben emporhaltend.

Der junge Baron empfing ihn mit offenen Armen. „Sieh, Jakob! und das ist mein Junge! — betrachte ihn Dir recht genau! — da hast Du ihn! — nicht wahr, ein prächtiger Kerl?“ lachte er fröhlich.

Jakob vermochte kein Wort mehr zu reden vor Freude und Ueberraschung; er trug den pausbäckigen Jungen im Zimmer herum und lief endlich mit ihm auf sein Dachstuhl hinauf. Dort steckte er neue Wachskerzen auf den Christbaum, — der Kleine mußte sie anzünden und unter seinem Jubelgeschrei kehrte Jakob mit dem hellstrahlenden Christbaum in das Zimmer der nun wieder glücklich vereinten Familie zurück.

„Wir sind gekommen, wie Diebe in der Nacht, und als Du Deinen Christbaum kauftest, waren wir längst ins unbewachte Haus geschlüpft!“ sagte der Baron lachend zu Jakob, indem er den Christbaum mitten auf den Tisch stellte und seiner jungen Frau einen zärtlichen Blick zuwarf.

„Und ich glaubte, es spuke im Hause,“ meinte Jakob kopfschüttelnd. „Ich glaubte immer den Geist der seligen Baronin dicht vor mir herwandeln zu hören!“

„Er war es! er war bei mir den ganzen Abend!“ flüsterte der alte Major der jungen Frau leise ins Ohr. „Der Geist meiner Seligen hat Euch mein Herz erschlossen. Er zeigte mir den Brief, der mir die Augen öffnete über Dich, Du armes, verkanntes Kind! — O, ich habe Viel, unendlich Viel gut zu machen! — Kannst Du mir vergeben, Helene?“

Die junge Frau drückte ihm mit überströmenden Augen schweigend die Hand.

„Es giebt keine Geister, Jakob!“ lachte der junge Baron, „und wenn es deren gegeben hat, so werden sie nunmehr wohl Ruhe haben! Meinst Du nicht auch? — Heute ist heiliger Abend, — für uns aber wieder einmal fröhliche Weihnacht!“

„Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ flüsterte Jakob mit stillgefallenen Händen.

Da saß denn der alte Jakob lächelnd und mit gefalteten Händen unter dem flimmernden Weihnachtsbaum — und schlief. — Der Brief seines jungen Herren hatte sich über die Kniee hinabgeschoben und fiel eben zur Erde.

Der Major betrachtete das rührende Bild eine Zeit lang schweigend und in sich gefehrt. Dann fielen seine Blicke auf den offenen Brief, den er mit einer Miene der Ueberraschung vom Boden aufhob und sich damit, als er die Hand seines Sohnes erkannte, schweigend, fast ängstlich entfernte, als fürchte er, der Schlafende könne plötzlich erwachen und das Schreiben, welches er doch um jeden Preis zu lesen wünschte, wieder von ihm zurückfordern.

Es war Mitternacht, als plötzlich vom Zimmer des Majors her ein lauter, gellender Schrei durch die stillen Räume des Hauses drang. Jakob erwachte und rief sich verwundert die schlaftrunkenen Augen.

Die Lichter auf dem Weihnachtsbaum waren dem Erlöschen nahe und Jakob konnte sich nicht mehr recht entsinnen, wie spät es wohl sei.

„Die Geisterstunde muß wohl noch nicht vorüber sein!“ murmelte er, sich bekreisigend, und neigte ängstlich lauschend sein Ohr an die Ritzen der Thüre. — Richtig! da war mit einem Male ein feistames Leben in dem sonst immer so stillen Hause, die Thüren knarren ab und zu, er vernahm das Geräusch fremder Tritte und Stimmen im untern Saale. Jetzt hörte er sogar den alten Herrn laut und gellend seinen Namen rufen.

Jakob erschrak heftig; — sollten am Ende Spitzbuben oder wohl gar Mörder —!

Hastig riß er eine der stets geladenen Pistolen von der Wand und schob sie in seinen Leibgürtel, dann bewaffnete er sich mit den beiden verrosteten Rapieren und eilte so im Dunkeln dem Zimmer seines Herrn zu. — Er blieb einen Augenblick lauschend vor der Thüre stehen; es war todtenstille im Zimmer; die durch die Spalten der Thüre dringenden breiten Lichtstreifen bewiesen, daß es da drinnen ganz außergewöhnlich hell erleuchtet sein mußte.

„Am Ende haben sie Alles in Brand gesteckt, — o, mein Gott,“ — mit diesen Worten stieß Jakob mit seinen Rapieren die nur angelehnte Thür plötzlich auf, — aber überrascht blieb er auf der Schwelle des Zimmers stehen, die drohenden Waffen entfielen seinen zitternden Händen.

Ein schöner, junger Mann mit vollem, dunklem Barte kniete zu den Füßen des alten Majors, auf dessen Schooße ein kleiner, schwarzlockiger Knabe saß. Der Major wurde nicht müde, ihn zu betrachten und zu küssen, dabei liefen ihm die hellen Thränen am Schnurrbart herunter. An seiner Seite saß mit strahlenden Augen eine schlanke, junge Dame; sie sah so glücklich, so zufrieden aus, weil ihr der alte Herr gar herrliche, liebevolle Worte zuflüsterte. Der junge Mann ergriff dann jedes

Am selben Abend noch traf ich mit Helene zusammen und beschwor sie mit Thränen, die Meine zu werden. Sie bot Alles auf, mich zur Rückkehr zu meinem Vater zu bewegen; endlich aber, als sie sah, daß ihre Bitten und Vorstellungen nicht meinen Entschluß zu ändern vermochten, siegte die Liebe; weinend sank sie an meine Brust und wir schwuren uns ewige Treue.

Wenige Tage später, noch ehe wir uns einzuschiffen hatten, war sie mein Weib und wenige Wochen darauf erreichten wir glücklich und wohlbehalten Newyork. Wir richteten unseren Haushalt sparsam und einfach ein und es gelang mir in kurzer Zeit eine Verwalterstelle auf einem Landgute unweit Newyork zu erhalten.

Dort führen wir nun ein stilles, zufriedenes Leben, zufriedener, als ich es jemals gelebt habe, und nur das Andenken an meinen Vater vermag zuweilen einen trüben Schatten auf unsere glücklichen Glitterwochen zu werfen.

Ich habe nichts weiter hinzuzufügen, — Du weißt nun Alles, Jakob! — Dies diese Zeilen oft und widme uns ein freundliches, liebevolles Andenken. Ich hoffe, Du wirst es nunmehr Deinen fernem Freunden gewiß nicht versagen! —

Hier endete der Brief. Jakob seufzte tief auf und blickte mit nachdenkender Miene vor sich hin. „Gott lenke Alles zum Besten!“ murmelte er leise und seine Hände falteten sich unwillkürlich über dem Briefe. Es war ihm nicht mehr möglich, die Bilder und Gestalten der alten Zeit, welche durch das Lesen jenes Briefes wieder in ihm lebendig geworden waren, aus seiner Seele zu verbannen, und immer tiefer zogen sie ihn hinein in den magischen Zauberkreis seiner Träume. Allmählich schlossen sich seine Augen und er schlummerte ein, froh und beseligt, gleich einem Kinde, dem man eine schöne Geschichte erzählt hat.

Unterdes plagte den alten Major die heftigste Ungebuld und Langeweile; wie oft hatte er nicht heute Abend schon an der Schelle gerissen, aber Jakob kam gar nicht wieder. Er fühlte sich stets so einsam, so verlassen, wenn Jakob nicht da war; dann kamen so seltsame Gedanken und fatale Erinnerungen über ihn, und heute Abend insbesondere hatten sie ihm die eiserne Brust zusammengeschnürt und ihn Spiekruthen laufen lassen, ohne Aufhören. Am Ende stellte sich auch noch sein lästigster Besuch, das miserable Podagra ein und er wettelte und tobte aus allen Tonarten. Dabei war ihm das Feuer im Kamin unter der Hand ausgebrannt, und er fand es kalt und untröstlich im Zimmer.

Endlich griff er nach seinem Krückstock und humpelte huffend und schimpfend die lange Treppe hinauf nach dem Zimmer Jakobs.

„Der alte Seebär wird hinter dem warmen Ofen liegen und schnarchen!“ brummte er, die Thür öffnend, und trat überrascht in das hellerleuchtete Zimmer seines treuen Dieners.

ist der Lemberger Landtags-Abgeordnete Romanowicz, ein Mann des Fortschritts und von entschiedenem politischen Charakter. Außerdem figurieren im Generalkomitee des Blattes Herr M. Pawlikowski, ein reicher Edelmann und bekannter Demofrat, der literarisch und publizistisch nicht ohne Erfolg gewirkt und in welchem Manche den künftigen Führer der polnischen Liberalen erblicken wollen; ferner der bekannte polnische Dichter Herr Usnyn, (bekannt unter dem Pseudonym „Gy“), dem das Feuilleton zugeordnet ist, ein Herr Romanowski u. m. A. Wie es heißt, soll auch (dramatische) Schriftsteller Balucki an der Redaktion Theil nehmen. Diese Zusammenfassung sowie die beträchtlichen Fonds, über welche die „Reforma“ verfügen soll, lassen das Unternehmen jedenfalls als ein ernstes erscheinen. Was die Haltung des Blattes gegenüber der Regierung anbelangt, so dürfte dasselbe dem Landtage und dem polnischen Reichsrathsklub in dieser Hinsicht nicht entgegenwirken. Die Opposition des Blattes dürfte sich vielmehr nur auf interne Landesangelegenheiten beschränken.

Schweiz.

Ueber ein vom Vorstande der schweizer radikalen Fraktion ausgearbeitetes Programm der radikalen Partei, welches unter den Mitgliedern derselben zirkuliert, erfährt die „Presse“, daß es in hervorragender Weise der wirtschaftlichen Reform seine Aufmerksamkeit zuwendet. Das Blatt sagt:

Man könnte die schweizer Radikalen für Nachbeter Bismarck's halten, wenn man erfährt, daß sie einen Gewerbe- oder Volkswirtschaftsrath und eine Berufsstatistik fordern, die zur Basis späterer Reformen dienen soll. Die Sozialpolitik der schweizer Radikalen ist aber älter als die Bismarck'sche und besitzt vor dieser auch die beiden Forderungen der Priorität. An Stelle der Reform der Banknoten-Gesetzgebung im Sinne der Einführung des Bundesmonopols verlangt das Programm die Verstaatlichung der Eisenbahnen unter dem Titel der Vereinheitlichung derselben. Weiter fordert es, daß die Bestimmungen zur Erzielung einer internationalen Fabrikgesetzgebung rüstig fortgesetzt werden. Zu diesen Forderungen gesellt sich endlich noch der Schutz der Auswanderer, der auf die Erwerbung von Kolonien und die kräftige Organisation der Auswanderung gerichtet ist. Der weitere Inhalt des Programms beschäftigt sich mit der endlichen Einführung eines Schulgesetzes, das den Mißbräuchen ein Ende machen soll, die namentlich in den katholischen Kantonen in der Volksschule eingegriffen sind. Im engsten Zusammenhange damit steht die prinzipielle Erlebigung der Lehrschwesternfrage. In beiden Fragen wird die radikale Partei ihre kirchenpolitische Feuerprobe zu bestehen haben. Zur Ausschließung der Lehrschwestern vom Schulamte werden die französischen Föderalisten wohl die Hand bieten, schwerlich aber zu einem Schulgesetze, das ohne eine gewisse Zentralisation nun einmal nicht abgeht. Hier werden die deutschen Radikalen wohl allein stehen. In dessen sind die Chancen eines solchen Gesetzes nicht gar zu trübe, da viele Liberale der grundsätzlichen Regelung des ganzen Schulwesens im Wege der Gesetzgebung viel eher geneigt sein werden, als der administrativen Vertreibung der Lehrschwestern. Es läßt sich annehmen, daß die Schulgesetzgebung unterstützt werden. Das Programm der Radikalen ist ein erster Konsolidierungsversuch der Partei; er zeigt noch unklare und unsichere Verhältnisse und mahnt zur Vorsicht, doch bezeichnet er treffend die Richtung, in welcher die zur Herrschaft gelangte Partei im Interesse von Volk und Staat vorzugehen und das Wohl beider zu fördern hat.

Rußland und Polen.

[Stimmungen und Strömungen in Rußland.] Die „Presse“ erhält von befreundeter Hand aus Petersburg nachstehende beachtenswerthe Schilderung der Stimmungen, der Hoffnungen und der Besorgnisse, welche in den politischen Kreisen der Metropole und des weiten Reiches sich kundgeben:

„Verstimmung, Unzufriedenheit bei Hoch und Niedrig, bei Alt und Jung, in allen Klassen des Volkes, das sind die Grundzüge der gegenwärtigen Stimmung in Petersburg nicht allein, sondern im ganzen großen russischen Reiche, in Petersburg aber besonders. Man sieht gar keine aufrichtig fröhlichen Menschen mehr. Die Gesichter geben schlecht und das ist wohl die hauptsächlichste, wenigstens bewusste Ursache der allgemeinen Verstimmung. Das Mißliche der politischen Situation kommt nicht so allgemein zum Bewußtsein, empfunden wird es aber von Jedermann, es ist wie der Druck der Atmosphäre vor dem Ausbruch eines heftigen Gewitters. Und es wird wohl auch zum Gewitter kommen, wenn nicht vielleicht — was Gott geben wolle — ein frischer anhaltender Reformwind das düstere Gewölbe fortjagt und die Luft reinbläst, einerseits von dem Nihilismus, der allgemeinen Unzufriedenheit, dem Mißtrauen in die Fähigkeit und in die Absichten der Regierung, und andererseits von der administrativen Willkür, der bürokratischen Routine, dem Nepotismus und dem Intriguengeist in den am Ruder stehenden Kreisen. Das Letztere wäre das Beste und wohl auch das einzige Mittel, um den russischen Staatsorganismus ohne zu starke und zu gefährliche Konvulsionen die Krisis durchmachen zu lassen, in welcher er sich befindet. Auch darf es nicht zu lange dauern, bis der Reformwind kommt, sonst dürfte das Gewitter früher kommen, die Luft wohl reinigen, aber zugleich auch arge Verwüstungen anrichten. Man fürchtet allen Ernstes den Ausbruch eines Bauernaufstandes, das ist das Gewitter, das abgewendet werden muß. Aus allen Theilen des Reiches erhält die Regierung Berichte, die Bauern begannen ganz offen auszusprechen, alles Land gehöre ihnen und sie ihnen nur widerrechtlich entzogen. Es sind das unzweifelhaft Früchte der sozialistischen Propaganda und hat dieselbe offenbar mehr erreicht, als man dachte. Es scheint sich auch allmählig die Ansicht Bahn zu brechen, daß die Kräfte gegen die Juden auch von den Sozialisten geplant und das Volk zur Ausführung aufgereizt worden ist. Es wäre das der Anfang. Der Pöbel lernte Geschmack finden, an Ausschreitungen und würde bald ein anderes Objekt finden, da die Bewegung offenbar nicht gegen die Juden allein, sondern gegen alle vermögenden Klassen gerichtet ist. Auch geht die Sache weiter, kommt es, was Gott verhüten möge, zu einem jener wilden, grausamen, sinnlosen Aufstände, wie z. B. der Pugatschow'sche, so würde die Unterdrückung desselben jedenfalls nicht leicht sein. Man hätte mit einem neuen Faktor zu rechnen, mit den jungen Soldaten, die jetzt nicht mehr ganz von ihrem früheren Leben losgerissen werden, und wissen, daß sie nach wenigen Jahren wieder in den Bauernstand zurückkehren. Nicht viel besser sieht es mit dem Offizierskorps aus. Dasselbe ist tief verstimmt über das strenge Regiment des Großfürsten Vladimir und des Kriegsministers Bannowski. Diese Unzufriedenheit ist so allgemein, daß man sich absolut nicht genirt, seinem Unwillen ziemlich offen Ausdruck zu geben. Unter den am Steuer der Regierung stehenden Männern herrscht Uneinigkeit. Wladimir Gagnatjew irgend etwas thun, schlägt er irgend eine durchgreifende Maßregel vor, so kann er sicher sein, daß Woronzow, Datschkow und Bobodonsow alle Gebel in Bewegung setzen werden, um die Erfüllung seines Vorchlages unmöglich zu machen. Ebenso ergeht es übrigens auch den beiden anderen Triumvirn. Bobodonsow kann sicher sein, Gagnatjew und Woronzow-Datschkow gegen sich zu haben, Woronzow-Datschkow und Bobodonsow. Die übrigen Minister suchen so viel als möglich den allgemeinen Regierungsgeschäften fern zu bleiben, nur mit ihrem eigenen Ministerium zu thun zu haben und sich weiter um nichts zu kümmern. Das mag wohl auch der Grund sein, daß es so

langsam vorwärts geht mit allen geplanten Veränderungen des Regierungssystems. Man kann eben zu keinem Beschlusse kommen. In letzter Zeit ist übrigens eine Aenderung zum Besseren bemerkbar, die darin besteht, daß der Kaiser seinen eigenen Willen, seine eigene Anschauungsweise mehr zur Geltung kommen läßt. Man sieht das aus den Resolutionen, mit denen er die ihm unterbreiteten Vorlagen verfährt. Sollte das nicht vielleicht der lichte Fied am dichtbewölkten Himmel sein, von welchem aus der frische Wind ausgehen dürfte? Wir wollen es hoffen und uns in Geduld fassen bis zum Tage der feierlichen Krönung, wenn nicht vielleicht am ersten Jahrestage der Ermordung des Zarenbesizers die Pietät des Sohnes dem Vater ein würdiges Denkmal nicht aus Stein, sondern lebendig in den Herzen seiner Unterthanen setzt.“

Warschau, 29. Dezember. Die „Nationalzeitung“ berichtet: Hier herrscht wieder vollständige Ruhe. Die Läden sind geöffnet und die Arbeiten wieder aufgenommen, durch großartige Spenden ist die Bevölkerung den materiellen Verlasten der Beschädigten gerecht geworden. — Ueber die Vorgänge in Warschau erhalten wir von einem gelegentlichen Korrespondenten weitere Mittheilungen, aus denen wir diese bemerkenswerthe Thatsache hervorheben:

Schon mehrere Tage vor Weihnachten kursirten Gerüchte von bevorstehenden Unruhen in Warschau. Die Gerüchte schwirrten mirr durcheinander und es ist nicht möglich, den Dingen auf den Grund zu kommen. Jetzt will man Gruppen von Menschen vor der Kirche gesehen haben, welche die das Gotteshaus Verlassenden mit den Worten in dasselbe wieder zurückdrängten: „Umkehren, weiter beten!“ Thatsache ist, daß die Panik erst an der Thür und auf der Freitreppe entstanden ist und die im Schiff der Kirche Befindlichen von den Vorgängen draußen keine Ahnung gehabt haben. Eine andere Version bezüglich des verhängnisvollen Alarmschusses lautet, daß derselbe nicht den Ausbruch von Feuer, sondern den Einsturz des ganz massiv aus Stein aufgeführten Gotteshauses habe signalisiren wollen. In der polnischen Sprache unterscheidet sich das Wort „es brennt“ — „Feuer“ (pali sie) von dem Worte „es stürzt ein“ (wali sie) nur durch den ersten Buchstaben. Daher ein Mißverständnis in der allgemeinen Auslegung leicht erklärlich. — Die Klagen über das Verhalten der Polizeimannschaften während der Tumulte sind allgemein; dieselben haben dem Treiben der wilden Kotten theilnahmslos zu, und bekräftigten somit das sich im Volke wie Lauffeuer verbreitende Gerücht, die Polizei habe erlaubt, während sechs Stunden die Juden zu plündern. Augenzeugen behaupten, daß Polizisten aus den Händen von Plündern Cigaretten angenommen hätten. Inzwischen ist die Ruhe wieder hergestellt, und sind zahlreiche Verhaftungen, man spricht von Tausend, vorgenommen worden; doch lebt sowohl die jüdische, als die christliche Bevölkerung der Hauptstadt Polens in der Furcht vor Erneuerungen der Tumulte.

Telegraphischer Specialbericht der „Posener Zeitung“.

Berlin, 30. Dezember, Abends 7 Uhr.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 29. Dezember, wonach neue Ausbrüche der Kinderpest im Regierungsbezirk Liegnitz nicht stattgefunden haben, dagegen ein Gehöft in Niederhermsdorf im Regierungsbezirk Breslau neu ergriffen ist. Die Gesamtzahl der erkrankten und getödteten Thiere im Regierungsbezirk Breslau beträgt 99 Stück Rindvieh und 7 Ziegen, im Regierungsbezirk Liegnitz 39 Stück Rindvieh, 2 Schafe und 6 Ziegen.

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

* Das sechste erschienene 57. Heft der von Paul Lindau herausgegebenen Monatschrift „Nord und Süd“, Verlag von S. Schottlaender in Breslau, zeichnet sich wiederum durch eine Reihe fesselnder Beiträge aus. Eröffnet wird das Heft durch eine Novelle „Magdalena“ von Karl Thomas. Die vorliegende, stimmungsvolle und tiefempfundene Prosaarbeit wird die Klage über den frühen Tod des (pseudonymen) Verfassers neu beleben. Den neuesten Ausgrabungen der griechischen archaischen Gesellschaft widmet Adolf Boetticher eine ebenso eingehende wie belebende Betrachtung. Ihm folgt Professor J. J. Snyka in München mit einer auf umfassendster Kenntniß des Stoffes beruhenden Abhandlung über die vielbesprochene Frage der „Luft als Trägerin von Krankheitskeimen“. Im vierten Aufsatze des Heftes spricht Professor Hugo Blümner in Zürich, dem wir die klassische Ausgabe von Lessings Laokoön verdanken, über „Travestie und Parodie in der klassischen Literatur“. Wir erhalten auch durch die moderne Literatur die Bestätigung, daß die parodische Dichtung überhaupt Bedeutung nur dann empfängt, wenn sie mit der feststimmten Tendenz auftritt, irgend welche allgemeinere oder speziellere Richtung im Leben, sei es in der Literatur, sei es auf irgend welchem anderen geistigen Gebiete, zu bekämpfen. In der Offensiv liegt ihre Berechtigung, liegt ihre Stärke. „Die Franziskaner in der Kufstgeschichte“ nennt sich ein Beitrag von Hermann Vettner in Dresden. Die Zahl seiner „Literarischen Besprechungen“ erhöht Paul Lindau durch eine eingehende Rezension von Wilhelmsen's Trauerspiel „Die Karolinger“. Den Schluß des Heftes bilden eingehende bibliographische Mittheilungen, zum Theil mit reichem Illustrationsreichtum versehen. Das von W. Krauskopf meisterlich in Kupfer radirte Portrait Vettner's gereicht dem Heft zu besonderer Zierde.

* Die am 24. Dezember 1881 erschienene Nr. 62 der „Musik-Welt“, Musikalische Wochenchrift für die Familie und den Musiker, herausgegeben von Max Goldstein, enthält: Eine neue Musiktheorie. Von Professor G. v. Gnycki. — Römischer Brief. II. Von Otto Dorn. — „Lobengrin“ vor Paris. Von F. Löwe. — Berliner Aufführungen: Frau Mani; Joachim-Quartett; Hochschul-Konzert. — Notizen aus der Tagesgeschichte. — Novitäten-Kalender. Anzeigen.

* Lina Morgenstern's Fleischverkehrsflüge. Wissenschaftliche und historische Darstellung nebst 205 bewährten Kochrezepten mit Fleischtrakt und Suppenanlagen. Berlin, S. S. Hermann. Preis 50 Pf. Dieses Werkchen der auf dem Gebiete der Magenfrage so kompetenten Verfasserin kann gewissermaßen als Ergänzung des „Universalkochbuchs“ für Gesunde, Kranke und Genußgier gelten, welches auch im Hermann'schen Verlage erschien. In letzterem konnte die Verfasserin sich nicht in genügend umfassender Weise über den vorliegenden Stoff verbreiten und hat es vorgezogen, in dieser Broschüre die Hausfrauen über den besonderen Werth des Fleischverkehrs und der dazu gehörenden Suppenanlagen eingehend zu belehren. Sie beginnt mit einer kurzen Biographie Liebig's, des Gründers des Fleischverkehrs, bringt eine Auseinandersetzung über den Werth dieses Faktors, woran sich eine sehr interessante Beschreibung der Liebig's Fleischverkehrs-Fabrik in Franzenos (Süd-Amerika) schließt, welche auch im Bilde sehr anschaulich dargestellt ist. Den größten Theil des Werkes nehmen die 205 Kochrezepte ein und beweist die Reichhaltigkeit desselben am schlagendsten den wirtschaftlichen Werth des Fleischverkehrs.

Locales und Provinzielles.

Posen, 30. Dezember.

— Die Verbesserung der Posteinrichtungen im Ober-Postdirektionsbezirk Posen hat während des Jahres 1881 namhafte Fortschritte gemacht. Seit dem 1. April d. J. sind 47 Postanstalten, und zwar 22 Postagenturen und 25 Posthilfsstellen, in Orten des platten Landes neu errichtet worden. Hand in Hand damit ging die Vervollständigung der Landbriefbestellung. Die Zahl der Landbriefträger wurde von 395 auf 486 vermehrt.

In Folge dieser Verstärkung des Bestellpersonals hat es sich ermöglichen lassen, bei einer größeren Anzahl von Postanstalten, bei welchen im Laufe des späten Vormittags oder der frühen Nachmittagsstunden wichtigere Posten mit einer größeren Menge von Postsendungen eintreffen, für die verkehrsreicheren Landorte eine wochentägliche weite Bestellung ins Werk zu setzen.

In welchem Maße die Landbevölkerung in Folge dieser Einrichtungen den Vortheil größeren Zeitgewinns bei dem Empfang der Postsendungen genießt, ergibt sich aus der statistisch festgestellten Thatsache, daß allein im Monat November 50,680 Stück Postsendungen den Adressaten erheblich früher zugeführt worden sind, als sonst.

Unter dieser Zahl befinden sich 25,858 gewöhnliche Briefe und Postkarten, 986 Postanweisungen, Geldbriefe und eingeschriebene Briefe, 1,212 Pakete, 19,181 Zeitungsreplare und 3,443 sonstige Sendungen. 24,177 Postsendungen sind bis zu 12 Stunden und 26,503 Sendungen mehr, als 12 Stunden früher bestellt worden.

Für das kommende Jahr sind die Vorarbeiten zur weiteren Verbesserung des Landpostwesens bereits im Werke, um die Kleinrichtungen möglichst schon mit dem Beginn des neuen Staatjahrs (April 1882) ins Leben treten zu lassen.

Die obigen Zahlen sind für die allmähliche Hineinziehung des platten Landes in den Weltverkehr von besonderer Wichtigkeit; sie bedeuten, daß die Landbevölkerung in demselben Maße an den Segnungen und Vortheilen der Kultur erhöhten Theil genommen hat. Es ergibt sich dies auch aus der Vermehrung des Postverkehrs der Landorte selbst. Längst ist die Ziffer des Briefverkehrs (im Bezirk Posen etwa 14 jährlich pro Kopf) als ein genauer Werthmesser für das Wachstum der Kultur gewürdigt worden. Verbesserte Einrichtungen des Postwesens erhöhen diese Ziffer erfahrungsmäßig sehr bald; denn sie rufen den Verkehr direkt hervor, indem sie die Möglichkeit gewähren, zahlreichen Bedürfnissen leichter und schneller zu genügen. Die Wirksamkeit der Post muß danach recht eigentlich als ein höchwichtiges Kulturelement angesehen werden.

— **Postalisches.** Nach einer Bekanntmachung der Ober-Postdirektion wird am 1. Januar l. J. die Personenpost Fraustadt-Wallstein in beiden Richtungen bis zum Bahnhof in Fraustadt ausgedehnt werden. Die Post wird von Fraustadt (Bahnhof) um 9.35 Uhr Vorm., nach Ankunft des Zuges aus Bissa 9.27 Vorm., abgehen und in Fraustadt (Bahnhof) um 5.35 früh, nach Anschluß an die Züge nach Bissa 5.51 fr h und nach Gansdorf 6.42 früh, eintreffen. Dem bisherigen tarifmäßigen Fahrgehalte für Reisen zwischen Fraustadt (Stadt) und Wallstein z. tritt für die Strecke zwischen Fraustadt (Stadt) und Fraustadt (Bahnhof) der Betrag von 10 Pfennigen hinzu. Reisende, welche die Post nur zwischen Stadt und Bahnhof Fraustadt benutzen, haben 30 Pfennige Personengeld zu zahlen.

th. **Stadttheater.** Ganz unverhofft, aber dem Besuche nach zu urtheilen, sicherlich höchst willkommen, eröffnete gestern Fräulein Soland ein kurzes Gaspiell auf der hiesigen Bühne und zwar in der Titelfrolle von Sardou's „Cyprien“, eine Rolle, in welcher sie noch kurz vor ihrem Abgange von der hiesigen Bühne entschiedenem Beifall sich zu erringen wußte. Das nunmehrige Mitglied des hiesigen Residenztheaters wurde gestern bei seinem ersten Wiederauftreten dabei mit Beifall empfangen. Auch gestern, wie im vorigen Frühjahr, setzte neben dem wohlwollenden, künstlerisch fein abgetuschten Spiele des Gastes zunächst der Herr von Brunelles des Herrn Netto, neben denen auch noch Herr Engelsdorf als Adhemar von Gattignau Erwähnung finden mag.

— **Stadttheater.** Die Kessler'sche Oper: Der Mattenfänger von Hameln, ist bekanntlich für die hiesige Bühne nach der ersten Aufführung in einer der Wirkung derselben sehr förderlichen Weise gefürst worden: sie wird in dieser Gestalt auch am 1. Januar 1882 in Szene gehen, und zwar mit Herrn Grebe in der Partie des Wulf, während Herr Drapp die des „Singuir“ singt.

th. **Konzert.** Wie schon aus dem Inzeratentheile unserer Zeitung ersichtlich war, steht uns am 3. Januar ein Konzert von hervorragender künstlerischer Bedeutung vor. 3 Künstler von ausgezeichneten Namen werden auf Veranlassung des „Verein für Geselligkeit“ im großen Lambert'schen Saale konzertiren. Neben Herrn Professor Barth der toeben zum Professor ernannte Konzertmeister de Alina (Violine) und der Cellist Hausmann. In einem Trio von Beethoven Op. 97 und in Schubert's Trio in Es-dur wird das Programm seine musikalischen Schwerpunkte haben. Dazu treten solistische Leistungen für Klavier (Schubert, Chopin) Violine (Adagio aus einer Sonate von Rarini) so wie für Cello. Um eine weitere Abwechslung in das Programm zu bringen, hat Frau Dr. Theile ihre künstlerische Mitwirkung zugesagt und wird die große Arie der Kunigunde aus Goethe's „Faust“: Die stille Nacht entweicht — sowie Lieder von Beethoven, Franz und Marschner singen. Der Verein, der zunächst seinen Mitgliedern einen Kunstgenuss zu verschaffen bestrebt ist, wendet sich übrigens mit diesem Konzerte auch gleichzeitig an das größere Publikum, dem aus dieser Initiative die Gelegenheit entpringen möchte, für einen verhältnismäßig sehr billigen Preis schöne Musik zu hören. Die Stellen, wo solcher Nachfrage nach Billets genügt werden wird sind im Inzeratentheile dieser Zeitung ausdrücklich bezeichnet worden. Uns bleibt nur noch übrig zu wünschen, daß eine vermuthete zahlreiche Beteiligung zur Wirklichkeit werde.

X. **Lissa, 29. Dezember.** [Stadtverordnetenwahl.] Das Stadtverordneten-Kollegium ist durch die heute erfolgte letzte Nachwahl in der II. Abtheilung, bei welcher Böttchermeister B. Schild zum Stadtverordneten gewählt wurde, wieder vollständig geworden.

? **Wongrowitz, 29. Dezember.** Weihnachtsbescherung. Die hiesige Kriegervereins, wie alljährlich, eine Weihnachtsbescherung für Kinder armer Kameraden. Es wurden 16 Kinder beschenkt und waren 80 Mk. dafür vorausgabt worden. Die Geschenke bestanden aus Kleidungsstücken zum alltäglichen Gebrauche. Außerdem war auch ein Christbaum schon ausgeputzt worden und strahlte in seinem Lichterglanze über so wenig fehlte es an Pfefferkuchen und Nüssen. Durch die Opferwilligkeit der Frauen der Vorstandsmitglieder war auch für Kaffee und Napfchen gesorgt worden und zwar in solcher Menge, daß selbst die für solche Gegenstände stets rege Appetit der Kleinen und deren Mütter das Gebotene nicht bemängeln konnten, vielmehr die letzteren noch ganze Berge mit nach Hause nahmen. Die freudig strahlenden Gesichter der Kleinen waren der beste Lohn für die edlen Spender. Der Vorsitzende des Kriegervereins, Gymnasialdirektor Konke, machte in einer herzlichen Ansprache die Kleinen auf die Bedeutung des Christfestes aufmerksam, ermahnte zu folgsamem und frommen Lebenswandel und forderte zu einem dreimaligen Hoch auf unsern Geldenkaiser auf, in welches Jung und Alt freudig einstimmte. Mit dem Gesänge „Heil Dir im Siegerkranz“ schloß die würdige Feier. — Vor Kurzem wurden dem Gutsbesitzer B. in Strelitzowo drei Pferde mit Geschirr und Wagen aus seinem Stall und Gehöfte gestohlen. Derselbe hatte den Diebstahl den Polizeiverwaltungen der Grenzstädte sofort gemeldet, was den guten Erfolg gehabt hat, daß das gestohlene Gut und zwei der Diebe in Strelitzowo, wo sie die Pferde zum Verkauf ausboten

Die Anlieferung von Verpflegungsgegenständen, Fabrikationsmaterialien etc. für das hiesige

Arbeits- und Landarmenhaus

im Jahre 1882/83 zu den muthmaßlichen Bedarfssummen von:

Gruppe I	
147,600 Kg. Roggenbrot,	Gruppe II
1 18,800 Kg. Roggen- (Suppen-) Mehl,	Gruppe III
2 12,000 " Gerstenmehl,	1 4500 Kg. ordinäre Graupe,
3 24,000 " Roggenkleie,	2 144 " feine Graupe,
Gruppe IV	3 2400 " Hirse,
1 9000 Kg. weiße Bohnen,	Gruppe V
2 12,000 " Kichererbsen,	1 3600 Kg. Rindfleisch,
3 7500 " Linsen,	2 2400 " Schweinefleisch,
4 144 " Hahnergrüße,	Gruppe VI
5 180 " Buchweizengrüße,	1200 Kg. Schweinefleisch,
6 1200 " Gerstengrüße,	Gruppe VII
Gruppe VIII	1 6000 Kg. Rindfleisch,
1 3600 Kg. Rindfleisch,	2 2400 " Schweinefleisch,
2 2400 " Schweinefleisch,	Gruppe IX
Gruppe IX	1 1800 Kg. Reis,
1 1800 Kg. Reis,	2 144 " Fadennudeln,
2 144 " Fadennudeln,	3 7500 " Salz,
3 7500 " Salz,	4 60 " Krummel,
4 60 " Krummel,	5 72 " Pfeffer,
5 72 " Pfeffer,	6 900 " gemahl. Melis,
6 900 " gemahl. Melis,	7 1500 Lit. Essigessenz,
7 1500 Lit. Essigessenz,	8 2400 Kg. Glanzseife,
8 2400 Kg. Glanzseife,	9 60 " Talgseife,
9 60 " Talgseife,	10 1800 " Soda,
10 1800 " Soda,	11 300 " Fischtran,
11 300 " Fischtran,	12 216 " Schuhwichse,
12 216 " Schuhwichse,	13 600 " ungeräucherter
13 600 " ungeräucherter	Raffee,
Raffee,	Gruppe X
Gruppe X	1 4500 Kg. Petroleum,
1 4500 Kg. Petroleum,	2 1200 " Rübsöl,
2 1200 " Rübsöl,	Gruppe XI
Gruppe XI	1800 Lit. einfaches Braun-
1800 Lit. einfaches Braun-	Gruppe XII
Gruppe XII	1 1350 Mt. rohe Leinwand,
1 1350 Mt. rohe Leinwand,	2 620 " weiße Leinwand,
2 620 " weiße Leinwand,	3 1040 " rober Drell, 83
3 1040 " rober Drell, 83	4 825 " rober Drell, 100
4 825 " rober Drell, 100	5 1670 " Sandtuch-Drell,
5 1670 " Sandtuch-Drell,	6 2265 " Beiderwand, 83
6 2265 " Beiderwand, 83	7 315 " Saisstuchzeug, 83
7 315 " Saisstuchzeug, 83	8 190 " Schnupftuchzeug
8 190 " Schnupftuchzeug	9 225 " Flanell, 133 Cm.
9 225 " Flanell, 133 Cm.	10 2670 " Hemdenkallot,
10 2670 " Hemdenkallot,	11 310 " Paravent, 83 Cm.
11 310 " Paravent, 83 Cm.	12 " blaue gestr. Drell,
12 " blaue gestr. Drell,	13 960 " Bettbezügezeug
13 960 " Bettbezügezeug	Gruppe XIII
Gruppe XIII	1150 Mt. graues Tuch,
1150 Mt. graues Tuch,	Gruppe XIV
Gruppe XIV	1 130,000 Kg. wollenes
1 130,000 Kg. wollenes	2 " baumwollenes
2 " baumwollenes	Gruppe XV
Gruppe XV	1 785,000 Kg. Mastricht-Sohl-
1 785,000 Kg. Mastricht-Sohl-	2 330,000 Kg. Brandsohlleder,
2 330,000 Kg. Brandsohlleder,	3 435,000 " Kahlleder,
3 435,000 " Kahlleder,	4 15,000 " Kahlleder,
4 15,000 " Kahlleder,	Gruppe XVI
Gruppe XVI	1 100 Stück Couverts zu Gelb-
1 100 Stück Couverts zu Gelb-	2 6 Ries Briefpapier,
2 6 Ries Briefpapier,	3 2 " Ranzleipapier,
3 2 " Ranzleipapier,	4 12 " groß Format,
4 12 " groß Format,	5 2 " klein Format,
5 2 " klein Format,	6 25 " Konzeptpapier,
6 25 " Konzeptpapier,	7 1 " groß Format,
7 1 " groß Format,	8 1 " Konzeptpapier,
8 1 " Konzeptpapier,	9 10 Buch grünes Alfen-
9 10 Buch grünes Alfen-	10 1 Ries blaue Alfenbedeckel,
10 1 Ries blaue Alfenbedeckel,	11 3 " Packpapier,
11 3 " Packpapier,	12 6 Buch Löschpapier,
12 6 Buch Löschpapier,	13 84 Ries Strohpapier,
13 84 Ries Strohpapier,	14 12 Groß Stahlfedern,
14 12 Groß Stahlfedern,	15 4 Flacon rothe Dinte,
15 4 Flacon rothe Dinte,	16 6 Duzend Bleistifte,
16 6 Duzend Bleistifte,	17 3 " Blau- u. Roth-
17 3 " Blau- u. Roth-	18 2 Kg. rothen Siegellack,
18 2 Kg. rothen Siegellack,	19 36 Stück Federhalter,
19 36 Stück Federhalter,	20 24 " Festschnabeln,
20 24 " Festschnabeln,	21 12 " Gummi elasticum

Die Bedingungen liegen in unserem Bureau zur Einsicht aus und werden auch gegen Kopialien auf Verlangen schriftlich mitgeteilt. Proben nach auswärts können nicht abgegeben werden. Die versiegelten Submissions-Offerten sind spätestens drei Tage vor dem Submissionstermin, mithin bis zum

17. Januar 1882

an uns einzureichen. Jede Offerte muß dreimal versiegelt sein und auf der Adresse den Vermerk enthalten:

„Submission für Verpflegungsgg. u. Gegenstände des Arbeits- und Landarmenhauses zu Kosten pro 1882/83.“

Am 20. Januar 1882,

Vormittags 10 1/2 Uhr, findet in unserem Sessions-Saale die Eröffnung der eingegangenen Offerten in Gegenwart der etwa erschienenen Submittenten statt. Nachgebote werden nicht angenommen.

Kosten, den 28. Dezember 1881.

Direktion des Arbeits- und Landarmenhauses.

Holzverkauf.

Aus dem herzogl. Forstrevier Nongedank sollen

Donnerstag, den 5. Januar f. J.,

von Vormittags 11 Uhr ab, im Peter'schen Gasthofe zu Stobnica bei Oberstfö

550 Stück tieferne Schneidehölzer

meistbietend unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen verkauft werden.

Neugeburt b. Oberstfö, am 29. Dezember 1881.

Die herzogliche Forst-Verwaltung.

Eine Brauerei

nebst Utensilien und circa 30 Morgen guten Acker, verbunden mit

Material- und Gastwirthschaft,

ist in einer Stadt Westpreußens unter günstigen Bedingungen von sofort zu verkaufen oder zu verpachten.

Näheres ertheilt der Rentier **Langer in Strasburg W.-Pr.**

Eine Wassermühle!

nabe bei Posen, mit zwei französischen Mahlgängen, einem Spitzgang, 60 Morgen Land, darunter Wiese und Obstgarten, gute Lage, ist vom 1. Januar zu verpachten. Näheres zu erfragen Posen, bei **R. May, Galtborststr. 41.**

Ungar-Weine,

weiß und roth, zu 60, 70, 80, 100 und 120 Pf. per Liter incl. Faß, liefert gegen Nachnahme

Weingroßhandlung G. Mittenzweig, Graz.

Wilhelm Otto Meyer

Bremen

Coffee-Lager

versendet steuerfrei und franco hochfeinen Java-Coffee à Pfd. 1 M., Prima Guatemala-Coffee à Pfd. 1 M., exquisit feinen Portorico-Coffee à Pfd. 1,20 M., hochfeinen Ceylon Plantation à Pfd. 1,20 M., allerfeinsten Ceylon Plantation à Pfd. 1,40 M.

Preuss. Lotterie-Haupt-Ziehung.

Originalloose à M. 75,

Antheile 60, 30, 15, 7 1/2 M.

Cölnor Dombau-Loose 3/4 M.

M. Meider Nachfolg., Bankgeschäft, 16 Unter d. Linden, Berlin.

Punsch-Essenz

von Johann Adam Roeder aus Düsseldorf, sowie eigenes Fabrikat von guter Punsch-Essenz empfiehlt zum Sylvester die Konditorei

A. Pfitzner

am Markt.

Die so beliebten

Düsseldorfer Punschsyrope

v. J. A. Roeder, R. Hoff, empfehlen

W. F. Meyer & Co.

Pfannkuchen,

das Duzend zu 1 Mark — auf besondere Bestellung zu 5 Pf. das Stück, werden von heute am Sylvestertage ab täglich drei Mal frisch gebacken in der Konditorei

A. Pfitzner

am Markt Nr. 6.

Frische Pfannkuchen, Punsch-Essenz und Arac

empfehlen die Konditorei

T. Wezyk,

St. Martin 58.

Zum Sylvester

Pfannkuchen

Conditorie & Café Tomski.

! Pfannkuchen !

täglich drei Mal frisch

Conditorie H. Moszczeński,

Berliner, Ecke Ritterstraße.

11 Mal prämiert, zuletzt Sydney 1879; London und Frankfurt a. M. 1881.

Paul Liebsch DRESDEN

Neuheit:

Liebsch's Diastase-Extract,

Verdauungs-Extract für starkmehlhaltige Speisen. Dieses wohlgeschmeckende Präparat aus dem gekauten und getrockneten Gerstentkorn durch sorgfältige Mäschung gewonnen, im Vacuum eingedampft und daher das Eiweiß und die gesammte active Diastase des Keimlings enthaltend, hat die Eigenschaft, Mehlspeisen jeder Art bei gleichzeitiger Genuß sehr schnell löslich d. i. aufnahmefähig zu machen. Dem bekannten Maltsextrakt nahestehend, aber dasselbe an Wirksamkeit übertreffend, ist seine Verwendung sowohl bei den Leiden der Respirationsorgane, als bei Verdauungsschwäche angezeigt. Flaschen zu 300 Gr. M. 1,00 zu 180 " = 0,60. Depot: **Radlauer's Nothe Apotheke.**

Offen-Fische, frische Dichte 5 Kg. 5 Kg. 4 M., Barsche 5 Kg. 4,50 M., Aale 5 Kg. 6,50 M., sowie Pommer. Neunaugen (Walbriden) 5 Kg. 5 M., ff. marin. Delicateß-Heringe 5 Kg. 3,50 M. versende täglich in frischer Waare

J. G. Wendt, Stralsund a. d. Ostsee.

Neujahrskarten

empfehlen ein reichhaltiges Lager

komische und humoristische St. Kitka,

St. Martin 5.

Unser Comptoir befindet sich vom 1. Januar 1882 ab

Friedrichstraße 22, I. Etage.

J. & W. Krojanker.

Kaiserlich Deutsche Post.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft

Direkte Post-Dampfschiffahrt

H a m b u r g - N e w - Y o r k .

regelmäßig zwei Mal wöchentlich, jeden Mittwoch und jeden Sonntag, Morgens von Hamburg.

Sellert 4. Januar 1882. Leffing 25. Januar. Afrika 15. Februar. Suebia 11. Januar. Westphalia 1. Febr. Dandalia 19. Februar. Wieland 18. Januar. Cimbria 8. Februar. Sellert 22. Februar.

von Havre jeden Sonnabend, resp. jeden Dienstag.

Hamburg-Westindien,

am 7. und 21. jeden Monats von Hamburg nach St. Thomas, Venezuela, Puerto Rico, Hayti, Curacao, Sabanailla, Colon und Westküste America's.

Hamburg-Santi-Mexico,

am 27. jeden Monats von Hamburg nach Cap Hayti, Gonaives, Port au Prince, Vera Cruz, Tampico und Progreso. Auskunft wegen Fracht und Passage ertheilt der Generalbevollmächtigte

August Bolten, Wm. Miller's Nachfg. in Hamburg.

Nominalitätsstraße 33/34. (Telegramm-Adresse: Bolten, Hamburg.)

sowie in Posen der Hauptagent Michaelis Delsner, Markt 100. Kurnit: Isidor Spiro, in Breschen: Abt. Kantorowicz, in Poln.-Lissa: Gebr. Jafubowski, in Rempen: Salomon Giesner, in Rogasen: Julius Geballe.

Wanzlebner — Untergrund — Pflüge Säckel-Maschinen verschiedener Art, Delfkuchenbrecher, Kartoffel- und Rübenscheider

Biehwaagen mit eisernem Gitter, Decimalsystem, bei ungleichmäßiger Belastung nicht kippend.

offeriren, sowie andere landwirthschaftliche Maschinen und Geräthe

Gebr. Lesser, Filiale Posen, Kl. Ritterstraße 4.

Vertreter für Ruston, Proctor u. Comp. in Lokomobilen und Dampfdreschmaschinen.

Bur Königl. Preuss. 165. Staats-Lotterie,

Haupt-Ziehung vom 20. Januar bis 4. Februar 1882,

versende Originale 1 350 M., 1/2 160 M., 1/4 72 M.

Antheile 1 270, 1/2 125, 1/4 60, 1/16 15, 1/32 7,50 M.

Cölnor Dombau-Loose, Ziehung den 12., 13. u. 14. Januar 1882.

a 3 M. 50 Pf. Porto und aml. Liste franco.

Caesar Borchardt, Berlin, Sendelstr. 21, Ecke Neue Grünst.

Nach Amerika 80 M.!

Billets bei Gebr. Sosewisch, Breslau, Neue Laidenstr. 16, part. Respectable Agenten werden gesucht.

Für leere Petroleum-Fässer

zahle ich von heute ab

3 M. 10 Pf. pro Stück.

J. Blumenthal

in Posen.

Der bisherige Fischerei-Nächter der Kurniter Seen empfiehlt sich mit seinen guten Netzen u. s. w. zur Fischerei. Näheres auf Verlangen brieflich zu erfragen.

Anton Stanislawski,

Fischer zu Skrzynki bei Kurnit.

Mariazeller Magen-Tropfen,

vortrefflich wirkendes Mittel bei allen Krankheiten des Magens u. unüberwunden bei Appetitlosigkeit, Schwäche, Magens, überreichem Athem, Blähungen, saurem Aufstossen, Kolik, Magenkatarrh, Sodbrennen, Bildung von Sand und Gries, übermäßiger Schleimproduktion, Gelbsucht, Ekel und Erbrechen, Kopfschmerz (falls er vom Magen herrührt), Magenkrampf, Hartleibigkeit oder Verstopfung, Ueberladung des Magens mit Speisen und Getränken, Würmer, Milz-, Leber- und Hämorrhoidal-leiden. Preis eines Fläschchens sammt Gebrauchsanweisung 70 Pfennig. Niederlagen in allen grösseren Apotheken.

Centralversand durch Apotheker Carl Brady, Kremsier, Oesterreich, Mähren.

Depôt en gros et en détail in der Königlich priv. Rothen Apotheke in Posen, Markt 37.

Schleswig-Holsteinische Landes-Industrie-Lotterie zum Besten der Krankenpflege des Johanniter-Ordens und hilfsbedürftiger Schleswig-Holsteinscher Invaliden aus den Jahren 1848 bis 1851.

25,000 Loose und 6250 Gewinne.

Ziehung der 2. Klasse am 25. Jan. 1882.

Hauptgewinne der 2. Klasse:

1 Mobiliar von Rughbaum, Werth 2200 Mark, 1 Gewinn: 1 Divan mit 2 Kissen, 6 Stühle, 1 Sofa, 1 f. g. Smyrna-Teppich, Werth 900 M., 1 Gewinn: 1 Pianoforte, 1 Bod., Werth 795 M., 1 Pianoforte, Werth 720 M., 1 Gig., Werth 500 M., 5 Gewinne: 1 gold. Herren-Uhrkette, Werth 760 M.

Erneuerungsloose à 1,50 M., Kaufloose à 2,25 M. sind zu haben in der Exped. d. Pos. 3tg.

Heirath.

Ich suche für eine Dame, 24 Jahr, kl., nichtadel., mit 80,000 Thlr. Mitgift, einen geeigneten Lebensgefährten. Bewerber, welche berechtigt sind, derartige Ansprüche zu machen, melden sich, nicht anonym, eingeschrieben mit Rückporto unter spez. Schilderung ihrer Verhältnisse an **Jullus Wohlmann, Breslau, Herrenstr. 24.** Discretion wird zugesichert.

Meine Schwester, Tochter eines verstorbenen Bauergutsbesizers, 21 Jahre alt, evang. Rel., hübsche Persönlichkeit, gebildet, mit einer sofortigen Mitgift von 15,000 Thlr., wünscht sich einem zu verheirathen. Näh. Breslau, Lehndamm 30, 2. Et.

Hofbuchdruckerei W. Decker & Co.
(E. Röstel.)

Rain-Expeller! Dies namentlich bei Gicht und Rheumatisms bedwängte Hausmittel ist **wirklich**, wenn auf der Verpackung ein **rother Adler** sichtbar ist. Preis 50 Pf., 1 M., und 1 M. 75 Pf., vorräthig in Dosen in der „**Rothen Apotheke**“, Markt 37, und in der Apotheke **Dr. G. Roniewicz.**